Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

39. Jahrg. | Scottdale, Pa., 27. September 1916. | No. 39.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Bitte.

Gib uns doch die Liebe,
Die von oben stammt,
Die aus deinem Herzen
Für die Sünder flammt;

Liebe, die nichts Eignes
Sucht und nichts begehrt,
Die sich für die Brüder
Dienend selbst verzehrt,

Deren Ziel und Ursprung
Einzig Liebe ist,
Die sich freudig opfert,
Die sich ganz vergißt;

Liebe, die auf Erden
Kein Begehren hat,
Als das auszustrahlen,
Was ihr Jesus gab.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Gottvertrauen.

(Psalm 37, 5.)

Alles wohl!
Wenn stürmend auch die Lebenswellen
Mein Schifflein drohen zu zerschellen;
Ich blick' auf Gott, sprech' glaubensvoll:
Alles wohl!

Alles wohl!
Wenn oft der Schlaf des Nachts mich fliehet,
Und Seele, Leib und Geist sich mühet,
So sprech' ich dennoch glaubensvoll:
Alles wohl!

Alles wohl!
So lange Gott die Lilien kleidet,
Das Vöglein speist, das Lämmlein weidet,
So lange sprech' ich glaubensvoll:
Alles wohl!

Alles wohl!
So lange Gott die Welt regiert,
Glaub' ich, daß er sein Kind recht führet;
Und darum sprech ich glaubensvoll:
Alles wohl!

Alles wohl!
Bringt einst ein Engel mir die Kunde:
Kind, komm', es ist die letzte Stunde!
Sprech' ich noch sterbend glaubensvoll:
Alles wohl!

(Mathilda Mell Rückheim.)

Die Auferweckung Lazari.

(Joh. 11.)

Jesu Befehl und Marthas Einwand.

a.) Jesu Befehl. — Weinend und trauernd stand man am Grabe. Der Gang zum Grabe ist für uns Menschen allemal ein schwerer Gang. Wie mancher hat da schon sein halbes Herz begraben müssen. So lieb man den Menschen im Leben auch hatte, so grauenhaft ist er einem doch im Tode. Man muß seine sterbliche Hülle schleunigst beseitigen und in die Erde verscharren um der Verwesung willen. Im Grabe geht alle menschliche Herrlichkeit unter. Das Grab ist die dunkelste Stätte für alle die, die nicht in Christo den einigen, wahren Trost im Leben und im Sterben haben. Der Unglaube schaut in der Stunde und Stätte des Todes nichts als Jammer, Elend und Trostlosigkeit. Er verleiht weder Halt im Leben noch Trost im Tode. Wie die Seifenblase vom rauhen Wind zerplatzt, so zerrinnt alle menschliche Hoffnung im Tode in nichts zusammen. Der Glaube aber schaut über das dunkle Grab hinaus, in die lichte Ewigkeit hinein und hat in Christo einen wirklichen Trost und eine gewisse Hoffnung des ewigen Lebens.

Jesus stand als der Fürst des Lebens an der Stätte des Todes. Er allein ist der Mann, der helfen kann. Er befahl: „Hebet den Stein ab!" Das Grab, in welchem Lazarus (nicht in einem Sarge, sondern mit Grabtüchern gebunden) lag, war nach morgenländischer Sitte eine wagerechte oder senkrechte Felsenhöhle, vor deren Oeffnung ein großer Stein gewälzt worden war. Wir wissen, was der Herr mit Seinem Befehl, den Stein wegzuwälzen, vorhatte. Aber die Leute damals beim Grabe erschracken darüber aufs höchste. Jesus wollte Seine Macht und Herrlichkeit offenbaren. Sie aber meinten, Er wolle nur den Toten noch einmal sehen. Es war bei den Juden etwas Unerhörtes, ein Grab zu öffnen, oder einen verwesenden Leichnam zu beschauen. Der Herr aber hatte vor, dem Tode seine Beute zu nehmen. Und damit zuvor die ganze, furchtbare Zerstörungsmacht des Todes offenbar würde, befahl Er, den Stein wegzuheben. Er hätte den Stein auch selbst beseitigen können durch ein Wunderwort.

Aber daß Er es nicht selbst tat, sondern Menschen tun ließ, ist uns aufs neue ein Hinweis darauf, daß Er nie unnötige Wunder verrichtete. Menschenhände hatten den Stein hingewälzt, Menschenhände sollten ihn auch wegschaffen. Was Menschen tun könnten, ließ Er Menschen besorgen. — Und so machts der Herr noch immer. In der Verkündigung des Evangeliums, in der Ausbreitung Seines Reiches bedient Er sich auch der Mithelfe armer, schwacher sündiger Menschenkinder, aber das eigentliche Wunder der Errettung verrichtet Er selbst, das liegt nicht in eines Menschen Macht. Ein Schriftausleger macht hier die Bemerkung, daß es nicht nur Gräber gibt auf dem Kirchhof, sondern auch in den Menschenherzen. Die Pharisäer nannte der Herr „übertünche Gräber voll Unflats und Totengebein;" ein schöner Stein lag drauf, der Stein der äußerlichen Scheinfrömmigkeit. Und weiter sagt der Herr, der Herzenskündiger: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken," Gedanken des Mords, des Ehebruchs, der Hurerei, des Diebstahls und der Lästerung. All das käme nicht heraus, wenns nicht drinn wäre. Welch ein Unflat, welch eine Zerstörung des Todes im Menschenherzen! „Hebet den Stein weg!" heißt es auch hier. Erkenne und bekenne deine Sünde, deinen Jammer. Ach, daß du eine gründliche Selbsterkenntnis hättest und hineinschauen lerntest in dein Inneres.

b). Marthas Einwand. — Der Herr hatte befohlen: „Hebet den Stein ab." Ganz überraschend kam den Umstehenden dieser Befehl des Herrn. Besonders die Martha wurde am tiefsten davon betroffen und erschrocken. Der Gedanke, daß ihr verstorbener Bruder den Blicken der Menschen preisgegeben würde, ist ihr unerträglich. Sie meinte, der Herr wolle noch einmal die Leiche sehen und wisse nicht, daß sie schon 4 Tage im Grabe liege und schon in Verwesung übergegangen sei und ruft daher aus: „Herr, er stinket schon." Sie wollte damit dem Herrn einen schrecklichen Anblick ersparen, einen Blick des Entsetzens. O, Martha, möchte man ausrufen, wo ist dein Glaube? Du hattest Glauben, als du den Eilboten abschicktest. Du hattest Glauben, als du die Begegnung mit dem Herrn hattest und das schöne Wort zu Ihm sagtest: „Aber ich weiß auch noch, daß was du bittest von Gott, das wird dir Gott geben," und das herrliche Bekenntnis ablegtest: „Ich glaube, daß Du bist Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen ist." Und jetzt fehlt dir der Glaube, der dem Herrn alles, auch das Unmögliche, zutraut! Mit ihrem Einwand: „Herr, er stinket schon," ist für sie die Sache aus und die Hilfe des Herrn verspätet. Der Meister kann nichts mehr ausrichten, denn die Verwesung hat schon eingesetzt. Ob sich Martha dessen klar bewußt gewesen, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Jedenfalls machen ihre Worte diesen Eindruck. — Aber hüten wir uns, auf Martha einen Stein zu werfen. Ihr Einwand kann noch immer gehört werden. Wie manches christliche Elternpaar betet für einen verlornen Sohn, aber scheinbar umsonst, es wird schlimmer statt besser; schließlich ruft es verzweifelt aus: „Herr, er stinket schon," er ist zu tief gesunken, er ist zu weit verirrt, er ist rettungslos verloren. Oder da kommt einer in Not und finstere Nacht. „Unmöglich gibts für mich einen Ausweg aus dieser Not," schreit er und verzweifelt an der Hilfe des Herrn. Oder da ist ein Gläubiger, der kommt sich so übergus unwürdig vor und hat Bedenken, daß er überhaupt selig wird. „Unmöglich" spricht der Unglaube; der Glaube aber zweifelt nicht. Hätte Abraham den Sohn der Verheißung bekommen ohne Glauben? Hätte Israel durchs rote Meer und später durch den Jordan gehen können ohne Glauben? Hätte es Jericho einnehmen können ohne Glauben? Hätte Daniel in der Löwengrube unversehrt bleiben können ohne Glauben? Hebr. 11, wird uns im Anfang eine Erklärung vom Glauben gegeben und dann eine Reihe von Helden genannt, die im Glauben standen und Treue hielten in Kraft des Glaubens.

Was antwortete der Herr der Martha auf ihr zweifelndes Wort? „Habe ich Dir nicht gesagt, so du Glauben hättest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen?" Das war ein

Wort des Tadels und Verweises, daß sie dem Heiland noch so wenig zutraut. Sie hatte also noch nicht den Glauben, der die Herrlichkeit Gottes sieht. Vorher, bei der ersten Begegnung, hatte der Herr die Martha gefragt: „Glaubst du das?" Vers 26. Und Martha hatte geantwortet: „Ja, Herr, ich glaube." Vers 27. Und nun, wo der Herr es beweisen will, daß Er die Auferstehung und das Leben ist und in und mit Ihm in die Welt gekommen ist und auch an dem verwesten Leib seines Freundes Lazarus sich als das Leben über den Tod offenbaren will, und es zeigen will, daß es Wahrheit ist, was Er gesprochen hat: „Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes und daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde" Vers 4, da zweifelt die Martha und steht vor einer Unmöglichkeit, der der Herr nicht gewachsen ist.

Das Wort des Herrn an Martha gilt auch uns. „Ach, daß du glauben würdest," du Vatetr, du Mutter, die ihr lau und laß werdet in der Fürbitte für ein verlornes Kind, du Notleidender, der du keinen Ausweg siehst, du Angefochtener, der du an deiner eigenen Seligkeit zweifelst, du Unzufriedener, der du nicht froh werden kannst!" „Ach, daß du glauben würdest, du solltest die Herrlichkeit Gottes sehen." Als der Prophet Elisa zu Dothan von der syrischen Kriegsmacht eingeschlossen, und zu entrinnen unmöglich war, da sah man an ihm keine Spur von Furcht. Sein Diener zitterte vor Angst und Schrecken. Woher kam das Das kam daher, weil Elisa Glauben hatte und im Glauben Dinge sah, für die der Diener keine Augen hatte. Darum tröstete er ihn mit den Worten: „Fürchte dich nicht, denn derer, die bei uns sind, sind mehr, denn derer, die bei ihnen sind."

Und auf sein Gebet öffnete der Herr dem Knaben die Augen. Und was sah er nun? „Siehe, da war der Berg voll feuriger Rosse und Wagen um Elisa her." Der Herr Zebaoth hatte Seine Kriegsmacht entsandt, um Seinen Knecht zu schützen. — Der Unglaube macht blind den Wundern Gottes gegenüber. Der Glaube aber schaut Gottes Herrlichkeit in dem Angesichte Jesu Christi . Der Unglaube zittert vor der höllischen Kriegsmacht. Der Glaube aber schaut die Heeresmacht des Herrn Zebaoth und weiß sich beschützt und beschirmt inmitten seiner Feinde. ‚Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Unser aller Bitte sollte sein: „Wir glauben, Herr, hilf unsrem Unglauben."

F. Zißler.

Des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Ps. 33, 4.

Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser.

Ein hochangesehener Geschäftsmann erzählte: „Ich war der Sohn armer Eltern und stand bei einem Möbelfabrikanten in der Lehre. Mein Vater war schwer krank. Der Arzt, den eine wohltätige Familie für uns bezahlte, hatte am Morgen den Kopf geschüttelt und gemeint, es könne höchstens noch vier bis fünf Tage dauern. Da mein Meister viel zu thun hatte, ging es nicht an, daß ich zu hause blieb. Daß meine Gedanken nicht so vollständig bei der Arbeit waren wie sonst, läßt sich leicht erklären.

Mein Brodherr, dem mein gedrücktes Wesen auffiel, fragte mich der Ursache. Ich theilte ihm nun unter heftigem Schluchzen mein Leid mit und er erlaubte mir, nach hause zu gehen. Auf halbem Wege begegnete mir eine Nachbarsfrau, die mir sagte, ich möge mich beeilen da mein Vater im Sterben liege. Meinen Schrecken kann sich jeder denken. Wie ich nach hause kam, weiß ich nicht mehr und ich habe es auch nie gewußt. Nur noch so viel ist mir klar, daß mir meine Mutter mit thränenüberströmtem Antlitz entgegenkam auf die Zimmerthür zeigte, wo mein Vater mit dem Tode rang.

„Als ich eintrat, winkte er mir mit einem schwachen Lächeln. Fast unbewußt warf ich mich vor seinem Lager hin auf die Kniee. Jetzt kam der feierlichste und gnadenreichste Augenblick meines Lebens: mein Vater segnete mich! Er legte mir die Hände auf das Haupt und sprach in kurzen, abgerissenen Worten: ‚Mein Sohn, wir müssen scheiden, du warst mir immer ein gutes Kind, bleibe so, der liebe Gott möge dich schützen, tröste deine gute Mutter und halte fest an der Lehre der Kirche.' Ich drückte ihm die Hand, mehr vermochte ich nicht. Dann stieß er einen tiefen Seufzer aus und mit einem Gebet auf den Lippen verschied er.

„Nach drei Tagen, als der liebe Entschlafene zur letzten Ruhe gebettet worden war, begab ich mich wieder an die Arbeit und es gelang mir, zu großem Reichtum und Ansehen zu gelangen. Bei allen Versuchungen und Stürmen, die über mich kamen, habe ich immer an meinen Vater und an seinen Segen gedacht. Ja, des Vaters Segen baut den Kindern Häuser."

Besuche in den Central-Provinzen, Indien.

(Fortsetzung.)

So viel vom Besuch beim Hindu-Tempel. Wir machten auch in einem andern Teil des Dorfes Besuche, und zwar da, wo die Christen wohnten. Dieselben freuen sich eben immer, wenn Missionare in ihre kleinen Hütten einkehren, und das war hier auch der Fall. Für uns Missionare ist das noch eben so erfreulich wie für die Christen selber, denn dann kommt man in enge Beziehung zu ihnen und lernt sie in ihrem christlichen Hauswesen kennen. Dann sagen sie manches von ihren Kämpfen und Leiden, (und deren giebt es viele), die sie sonst vielleicht nicht so sagen würden. Sie zeigen aber auch ganz unverholen ihre Freude darüber, daß sie an Christus gläubig geworden sind. Wir besuchten einen Mann in seinem Heim, dessen Feinde seine eigenen Verwandten waren, und die ihn bit ter verfolgten. Man hatte seine Frau bewogen, ihn zu verlassen, weil er Christ geworden war, und dann hatte man alle Hebel in Bewegung gesetzt, ihm auch sein bischen natürliches Gut zu entreißen, doch dieser letzte Versuch war mißlungen. Hier muß wohl wahr werden, was der Herr sagt, nämlich: „Wer verläßt — Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen, der wird es hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben". Wenn solche, die Christen werden, so hart bedrängt werden, wo sollen die sich wohl um Sympathie hinwenden? Sie kehren sich ganz naturgemäß zur Mission, und das mit vollem Recht, denn da muß die Mission trösten und zurecht helfen.

Wir gingen so zu allen Wohnungen der Christen, und in jeder Familie hatte man etwas aus den Erfahrungen als Christen mitzuteilen, und es trat dabei ganz hell an den Tag, daß das Christentum nicht nur bei ihrer Bekehrung zu Christus, sondern auch auf ihr ganzes Leben verbessernd einwirke. Weiter sah man, daß die Christen ihren Missionaren volles Vertrauen entgegenbrachten. Diese Tatsache redete dafür, daß die Missionsarbeit auf gesunder Basis fußte, und sie darum sich auch eines gedeihlichen Fortschrittes erfreute.

Unter den Missionsarbeitern waren solche, die von ziemlich weit aus dem Felde gekommen waren. Diese Tatsache sprach dafür, daß die Missionare ihre Augen für das Arbeitsfeld offen hatten und die Gelegenheiten verwerteten, um die Arbeit zu erweitern, und um einen immer größern Kreis unter des Evangeliums Einfluß zu bringen.

Hier in Janjgir beschlossen wir auch das Jahr 1915 und begannen das neue Jahr 1916. Wie die Zeit nur eilt! Man merkt es kaum. Am Silvesterabend wohnten wir einem gesegneten Gottesdienste in der Kirche bei, wo das alte Jahr unter Gebet und Betrachtung der Heiligen Schrift beschlossen wurde. Gesang und Glockenschlag verkün-

digten es, daß die letzte Spule von 1915 abgerollt sei, daß es unwiederbringlich in den endlosen Ozean der Vergangenheit geflossen, und daß 1916 über uns angebrochen sei, ob wir nun hinein wollten oder nicht, wir waren eben drin.

Der Neujahrstag wurde in Janjgir eigentlich in doppelt festlicher Weise begangen, denn einmal war es Neujahr, und das stimmt einen schon zum Festgefühl, doch zum andern feierte auch die Gemeinde am Orte das Fest der Einführung eines von der Gemeinde erwählten Bruders in das Diakonenamt. Der damit verbundene Gottesdienst fand in der Kirche statt. Br. Penner führte sowohl der Gemeinde wie dem Kandidaten die Teile der Heiligen Schrift, die sich auf diese Einrichtung der Gemeinde Gottes beziehen, ganz lebhaft vor die Seele. Nachdem die nach der Heil. Schrift bestehenden gegenseitigen Verpflichtungen in herzlicher Weise dargelegt worden waren, vollzog er die Einführung des Bruders in sein Dieneramt. Die Wirkung der ganzen Feier war eine solche, daß die Versammelten ein rechtes Weihegefühl verspürten, und daher nahm auch ein jeder ein Teil göttlicher Segnungen mit. So verlief der Neujahrstag in der schönsten Weise.

Am folgenden Tage war's der erste Sonntag des neuen Jahres, und auch an demselben durften wir im Janjgir-Gotteshause zur Anbetung gehen.

In den Zwischenräumen haben wir manche erfrischende Unterhaltung heiterer und ernster Natur mit den Geschwistern dort gepflogen, wie auch manchen schönen Gedanken, die Missionsarbeit betreffend, wechseln dürfen. Die Besuche aller Bauten wie die Arbeit der Dispensary haben in uns neue Pläne für die Arbeit wachgerufen, und da sucht man denn alles Gute zu behalten.

Selbst unsere Kinder haben die lebhafteste Freude mit den kinderfreundlichen Missionaren hier genossen, und noch heute liegen ihnen manche jener Erlebnisse in lieblichster Erinnerung; denn in ihren Unterhaltungen werden dieselben oft erwähnt. Jetzt sind Geschw. P. W. Penner ohne Zweifel schon in ihrer Heimat in Amerika angelangt und haben wahrscheinlich unsern Kindern dort etwas von uns sagen können. Viel Dank sei ihnen dafür!

In so angenehmer Gesellschaft war unsere Zeit bald abgelaufen, und Montag, den 3ten Januar, mußten wir nachmittags von den lieben Missionsgeschwistern in Janjgir Abschied nehmen. Nachdem wir zur Bahnstation kamen, erschien auch bald der Zug. Jetzt noch ein warmer Händedruck, und wir stiegen auf. Wir durften aber nicht allein fahren, denn Gesch. P. A. Penner waren auf dem Zuge, und in Gemeinschaft mit ihnen fuhren wir, um noch einen Besuch zu machen, und zwar bei der Dhamtari Mission, die wohl etwa 100 Meilen entfernt war. Da wir auf der Reise in Raipur übernachten mußten, so kamen wir erst am andern Tage um Mittag in Dhamtari an. Es waren manche Brüder bei der Station, um Geschw. Penner und uns in Empfang zu nehmen. Die Begrüßung war durchaus freundlich, trotzdem wir einander unbekannt waren. Man führte uns zu den verschiedenen Missionsbungalows. Wir wurden bei Geschw. Lehman untergebracht, wo uns die freundlichste Aufnahme entgegengebracht wurde.

Bald teilte man uns mit, daß es in unserer Wahl stand, entweder im Missionshause unser Mittag einzunehmen, oder mitgehen bis an die Außengrenze des Dorfes, wo die Missionare mit allen Christen ein gemeinsames Mahl im Freien hatten. Natürlich zogen wir vor, dort mit allen zusammen ihr Fest zu begehen. So eine Gelegenheit läßt man nicht gerne vorbeischlüpfen. Bald erreichten wir einen großen Mango Garten, wo man im Schatten dieser prächtigen weit ausgebreiteten Bäume eine indische Mahlzeit für etwa 600 Christen und alle Missionare ausgelegt und bereit hatte. Es war ganz erhebend, eine so große Schar indischer Christen mit ihren Missionaren beieinander zu sehen. Es war sicherlich etwas Schönes, eine solche Zusammenkunft zu haben, denn es bewirkt freundliche und gute Beziehungen unter den Christen zu einander wie auch ein Gefühl des Zutrauens der Christen zu ihren Missionaren.

Nach dieser Begebenheit gingen wir alle zu der geräumigen Kirche, wo man noch eine Conferenzsitzung mit den lieben Christen abzuhalten hatte. Die herzliche und warme Bewillkommung von der ganzen Konferenz tat uns ordentlich wohl und gab uns ein Gefühl christlicher Zusammengehörigkeit. Die Grüße, welche wir an unsere Christen mitbekamen, haben wir mit allem Gewicht abgegeben, und es hat unsere Christen hier durchaus erfreut. Es ist eigentlich so bischen ein Bindefaden hergestellt worden. Unter der geschickten Leitung des Br. Lehman wurden verschiedene Punkte der Missionsarbeit verhandelt, und von der lebhaften Art, in der geredet wurde, konnte man leicht erkennen, welches Interesse sich an die Gegenstände knüpfte. Schade ist einem ja immer wieder bei solchen Gelegenheiten, daß man nicht alle Sprachen verstehen kann. Der heitere Gesang in den Pausen zwischen den verschiedenen Gegenständen in den alle Anwesenden hell und kräftig einfielen, hatte etwas Begeisterndes für sich und trug sicherlich mit bei, daß diese Konferenzsitzung eine recht lebhafte war. Nach Schluß dieser Versammlung gingen alle zu den verschiedenen Missionswohnungen.

Im Hause unsers Quartiers gab es noch manche schöne Unterhaltung, wodurch man sich eben besser kennen lernte. Später am Abend fanden sich so mehr alle Missionare in der Wohnung der Geschw. George Lapp ein, wo eine mehr soziale Zusammenkunft gepflogen wurde. Unter dem frischen Singen mancher Lieder und der mannigfaltigsten Unterhaltungen war dieser anregende Abend gar zu schnell verstrichen. Solche Zusammenkünfte geben den Missionaren doch wieder einen neuen Sporn zum mutigen weiter arbeiten.

Am nächsten Morgen nahmen wir noch die Gebäude der Waisenkinder in Augenschein, wobei man uns dann auch die neuen Pläne für diese Wohnungen erklärte. Es wird eine sehr gute Einrichtung werden, wenn die neuen Pläne erst zur Ausführung gekommen sind. Dem Hochschulgebäude konnten wir nur einen Blick im Vorbeigehen gewähren, denn ich wollte gerne die Industrieanlge etwas besichtigen. Man muß sich ja recht freuen, wenn man sieht, wie emsig hier viele Christen und auch Nicht-Christen bei der Arbeit sind. Es werden da allerlei Fuhrwerke, Möbel und vieles andere gemacht. Eine Frage dabei ist ja immer, ob es sich auch finanziel trägt. Auf meine Fragen diesbezüglich sagte man mir, daß die Mission den beaufsichtigenden Missionaren zu löhnen habe und die Anlage erbaute. Die Ausstattung mit allen nötigen Maschinen habe ein wohlhabender Bruder aus America besorgt, und außer diesen Auslagen habe die Mission nichts hinzuzusetzen, denn es unterhalte sich finanziell in allen übrigen Hinsichten. Dies hat in mir eine Ueberzeugung mehr zur Reife geführt, und zwar, daß wir die Christen wohl werden mehr zur Industrie erziehen müssen, denn sonst wird das Christentum sich nicht so recht stark entwickeln. Es soll sich dann aber jemand ganz dieser Angelegenheit widmen. Es ist das ohne Zweifel auch ein Stückchen Gottesdienst.

Hierauf nahm Br. George Lapp mich in sein Motorbicycle, und eilig fuhren wir zu den großartigen Bewässerungswerken, welche die Englische Regierung einige Meilen von Dhamtari bei einem großen Flusse angelegt hat. Beim betrachten der gewaltigen Abdämmung, der großen Wasserschleuse und des riesigen Kanals mußte man mitunter doch einem Bewunderungsausruf Ausdruck geben. Man freut sich, daß Gott

dem Menschen die Fähigkeiten gegeben hat, solche Werke für's Wohl der Bevölkerung herzurichten. Wir eilten wieder ebenso schnell zurück, wie wir gekommen waren. —

Schluß folgt.

J. H. Pankratz.

Daheim.

„Daheim, o welch ein süßes Wort!
Daheim, o welch ein lieber Ort!"

Auch unsere liebe teure Mutter ist daheim. —

Unser lieber Vater starb den 25. Dezember 1910. Wir wohnten damals in Manitoba. Im Herbst 1912 wollte der jüngste Bruder, der solange bei der Mutter gewesen war, sie auch verlassen, und so zogen wir im August desselben Jahres heim, um der Mutter beizustehen und Gesellschaft zu leisten. Am 18. Januar dieses Jahres aber verließen wir die Mutter, um nach Fant City Texas, auf die Farm zu ziehen. Mama hatte ein gutes, zuverlässiges Mädchen, ehe wir sie verließen; auch die Geschwister wohnten nahe bei. Der Abschied war wohl schwer, doch verließen wir sie, ohne allzu große Sorge. In Texas gi ng es uns sehr gut. Mutter schrieb wöchentlich. Sie sehnte sich sehr nach uns, und nicht zum wenigsten nach den Kindern; besonders nach dem kleinen Waldo.

Wie doch eine Mutter lieben kann! Ihre Briefe atmeten nur Liebe und Fürbitte. Mancherlei, was sie dachte, das uns fehlen könnte oder Freude bereiten würde, besonders auch für die Kinder, hat sie uns geschickt. Wir machten bald die Entdeckung, daß wir nicht stark genug für Farmarbeit seien. Mama schrieb uns, daß ihre Kräfte weniger wurden; auch hatte das erste Mädchen sie verlassen und die Bedienung war nicht mehr so gut.

Meine Familie und ich entschlossen uns daher, die Farm einzurichten, sie zu verrenten und dann zurück zur Mutter. Dieses sollte sonst eine Ueberraschung geben; aber die Lieben daheim erfuhren es doch. Mein liebes Weib und zwei Kinder (zwei Söhne, 8 und 3 Jahre alt) bestiegen den Zug am 31. Juli, 2 Uhr nachmittags, nach Mountain Lke, Minn. Ich folgte am 1. August in einer Car mit unseren Sachen u. Pferden.

Die Meinen wurden daheim erwartet. Br. Johann hatte Mutter schon drei Wochen gepflegt. Sie war schwächer als wir ahnten. Die Teure ließ Vorkehrungen treffen zum Empfang ihrer Kinder. Sie selber kleidete sich sorgfältig. Der Kasten kam auch — aber die Kinder nicht. So vergingen unter größter Spannung einige Tage. Dann erhielt Br. Johann ein Telegramm: „Omaha, Neb., Aug. 4, 1916. — My baby died this morning in Omaha. Telegraph . . . . Dollars to St. Joseph Hospital. Mrs A. J. Friesen."

Unser liebes Kind Waldo war **tot**. Das gab Trauer und Schmerz. Am 5. August erreichte mein teures Weib mit dem l. Roland und der kleinen Leiche Mountain Lake. Den 2. Tag, 11 Uhr vorm., hatte der Kleine verlangt, auf den Schoß genommen zu werden. Die Mutter hatte gleich gefühlt, daß das Kind Fieber habe. Bald hatte sich auch starker Durchfall und Erbrechen eingestellt. In Kansas City angekommen hatte ein Porter sich ihrer besonders angenommen. In kurzer Zeit hatte man einen Arzt dort, der seine Vorordnungen traf und sagte, sie sollten nur weiter fahren. Hier mußten sie 12 Stunden warten. Das Kind war sehr krank. Auf dem Wege nach Omaha wurde es noch schlimmer und der Kondukteur ließ unterwegs einen Arzt auf den Zug kommen. In Omaha ließen sie sich ins Hospital bringen, wo unser „Sonnenstrahl" am 4. Aug., 7 Uhr morgens, sein junges Leben aushauchte, in den Armen der Mutter, an seinem 3. Geburtstage. Wie mein teures Weib die Last allein hat tragen können, weiß Gott; von Ihm kommt ja auch die Kraft.

Als wir nach Texas fuhren, gleich am ersten Abend, verlangte der Kleine heimzugehen. „Eck well hus gone" wiederholte er immer; auch noch längere Zeit in Texas. — Dies Kind war besonders freundlich, liebend und anziehend. Es war auch ein besonderer Freund mit der Großmama. Das Sehnen nach einander war beiderseitig sehr stark. Es dauerte dem Waldo schon zu lange, bis wir abfuhren. Er sagte immer: „Wollen wir nicht zu Großmama fahren?" Auch auf der Reise: „Sind wir nicht schon bei Großmama?" Wenn der Zug hielt und Leute aussliegen, hat er gesagt: „Wollen wir nicht auch aussteigen und nach Großmama gehen?" Im Hospital noch: „Mama, wollen wir nicht nach Großmama gehen?" — Ja, Kind, wir wollen nach Großmama fahren. „Na dann wollen wir doch mal fahren."

Um 5 Uhr morgens, 2 Stunden vor seinem Tode, als die Mutter den kleinen Dulder auf dem Schoß hielt, bei klarem Bewußtsein, hat er mit einmal so freundlich gesagt, die Augen nach oben gerichtet: „Mama, jetzt ist die Großmama hier!" — Zur selben Stunde hat die Großmama ein Klopfen an der Tür, von zarter Kindeshand, gehört; erst einmal, dann noch einmal, und zum drittenmal. Die Mutter hat sich im Bett aufgerichtet und gefragt: „Kinder, seid ihr da? Waldo komm herein nach deiner Großmama. Komm herein, Waldo, komm." Keine Antwort. Da ist die Mutter aufgestanden und zur Tür gegangen; aber niemand war da. Bald darauf hat sie die Depesche erhalten vom Sterben ihres und unser aller Liebling.

Mein teures Weib hat viel, viel Teilnahme und Hilfe erfahren, von allen Seiten, auf der ganzen Reise. Besonders auch noch von einem Freunde im Hospital. Wir kennen all die Lieben nicht; können ihnen auch nicht danken. Der Herr hat's gesehen; der Herr wird's belohnen.

Den 9. August kam ich hier an, in freudiger Erwartung, meine Lieben zu begrüßen. Da fand ich unseren teuren Waldo im Grabe! — So viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind auch Gottes Wege höher, denn unsere Wege, und seine Gedanken denn unsere Gedanken.

Die teure Mutter fand ich liegend, ruhend sehr schwach. Sie dachte nur an anderer Schmerz, war besorgt um mich. Die Begrüßung war: „Abram, wie wirst du aber dieses ertragen; mein Kind, wie wirst du es aber tragen!" und war selber fast diesem Schlage erlegen.

Den 10. nachm. wurde der Trauergottesdienst abgehalten in der Kirche. Mutter war auch da! war aber sehr schwach und müde; legte sich daheim gleich nieder. Wir riefen abends den Arzt, der verordnete besonders Ruhe, und Mutter sollte mal ein paar Tage ganz im Bett bleiben. — Wir hofften aber Mutter würde sich noch erholen und erstarken. Leider wurden ihre Kräfte weniger, die Leiden schwerer. Mutter sehnte sich, aufgelöst zu werden; sie wollte heim, dem Waldo folgen! Sie hatte auch eines nachts geträumt, ehe ich kam, daß sie mit ihrem kleinen Liebling Hand in Hand die himmlischen Wohnungen durchwandele und er habe immer so freundlich zu ihr aufgeschaut.

Es war die meiste Zeit noch sehr warm, als Mama zu Bette lag. Dieses erschwerte das Leiden besonders. Der Rücken wurde so wund. Mutter betete oft und viel, Gott möchte sie von ihrem Leiden erlösen und sie heimholen; bat auch uns und ihre Besucher, dasselbe zu tun. — Von Freitag auf Samstag Nacht wurde das Leiden noch schwerer, so daß Mutter ausrief: „Ich kann es nicht mehr aushalten. Wie elend, wie arm, wie hilflos ist der Mensch!"

Sonntag morgen, den 3. September, 25 Minuten vor 9 Uhr, schlug für unsere so in-

niggeliebte Mutter die Erlösungsstunde. Sie entschlummerte sanft und ruhig. Der Vater ist fort. Keine Mutter mehr; man fühlt so heimatlos. Den 6. September wurde sie zur Grabesruhe getragen.

Als meine Lieben von Texas abfahren wollten und wir auf den Zug warteten, saß ich beim Depot flach auf der Plattform. Waldo war nahe bei mir. Ich sagte: „Waldo, komm, gib Papa Bye-Bye." Er ging in seiner freundlich-schelmischen Weise rückwärts. Da sagte die Mama: „Waldo, geh, und gib Papa Bye-Bye; wir werden Papa lange nicht sehen." Er machte es wieder wie das erstemal. Dann war er mit einmal auf meinem Schoß, schlang seine Aermchen um meinen Hals, drückte seine Wangen an die meine und gab mir einen Kuß. Das war der letzte! O, wie ist das Leben so zerrissen. Der Kleine sprach kein Wort dabei.

Diesen Abschied aber, wenn ich mir vorstelle, daß er mir dabei zuflüsterte: Das Los ist mir gefallen aufs liebliche; mir ist ein schön Erbteil worden! Oder auch: Lebe wohl Papa, droben sehen wir uns wieder — das gibt Trost; aber die Augen tränen! Hätte man nicht diesen Trost des Wiedersehens! — wie könnte man das ertragen?

Unser Kind — wir hatten es nur drei Jahre; die Zeit war so schön, so kurz. Haben wir es gekannt? Nein, unsere Augen sind zu blöde. Unsere teure Mutter haben wir solange gehabt; sie hat für uns gelebt, gearbeitet, gesorgt, ja für ihre Kinder Tag und Nacht betende Hände zum Himmel gehoben. Wir haben sie so wenig gekannt. Unsere Liebe ist so mangelhaft. Wir lernen uns auf dieser Erde nur etwas kennen, lieben — und scheiden!

Gott sei Dank für die Gabe seines Sohnes und für die Hoffnung des ewigen Lebens. Dort werden wir uns schauen im ewigen Licht und lieben mit göttlicher, ewiger Liebe. —

Der Vater Jakob Friesen und Mutter Helena Penner traten am 16. Juli 1859 in die Ehe. Vater war geboren den 16. Juli 1834, Mutter den 1. Mai 1842. Sie wohnten in Rußland, im Dorfe Schönfeld, Kolonie Bergtal. Siedelten 1874 mit vielen anderen über nach Amerika. Ihnen wurden neun Kinder geboren, 7 Söhne und 2 Töchter. Zwei Söhne sind ihr vorangegangen in die Ewigkeit. Großkinder 31, von denen 7 vorangegangen sind; Urgroßkinder 9.

Die l. Eltern haben auch nicht immer Sonnenschein gehabt. Den 6. Januar 1869 starb ihnen ein Söhnlein, 17 Wochen alt. Die Mutter hat mehrere sehr schwere Krankenlager durchgemacht. 1877 verlor der Vater sein rechtes Bein. 1894 verlor einer ihrer Söhne durch Ueberanstrengung seine Gesundheit. Er blieb hilflos auf dem Felde liegen, wo er gefunden wurde. 1895 wurde der älteste Sohn vom Blitz getötet. 1910 wurde eins der Großkinder von der Dreschmaschine überfahren und war in 30 Minuten eine Leiche. Unter Leiden prägt der Meister, in die Seelen, in die Geister, sein allgellend Bildnis ein.

Wir Geschwister danken allen herzlich, die der l. Mutter und uns in letzter Zeit helfend, liebend und teilnehmend zur Seite gestanden. — Mit Gruß,

A. J. Friesen.
(Unser Besucher.)

Die rechte Adresse.

Ein Prediger in Nürnberg bekam vor einiger Zeit einen Brief, in welchem sechs Talerscheine lagen und die Worte standen: „Für den, der es recht notwendig braucht." Er dachte: „Der, welcher mir die Gabe zugewiesen hat, wird auch den Empfänger zuweisen." — So lag der Brief acht Tage in seinem Pulte, und schon wollte er selbst suchen und wählen. Da kam ein Mann an seine Tür, abgehärmt und in geringer Kleidung; der bat ihn um eine Unterredung. Der Prediger nahm ihn freundlich auf und ermunterte ihn, sich offen auszusprechen. Der Unbekannte sagte: „Ich habe sie öfters predigen hören und habe dadurch Mut erlangt, Sie um Rat zu fragen. Mein Geschäft hat bisher mich und meine Familie ernährt, ist aber durch Maschinen, die viel schneller und schöner arbeiten, als die freie Hand, so beeinträchtigt worden, daß ich nichts mehr verdienen kann und mit den Meinen bitteren Mangel leide. Gerne wäre ich ein Bote oder etwas anderes geworden; aber es will mich niemand haben, weil ich alt und kränklich bin. Da ist mir der Gedanke gekommen: wenn ich meinem Leben ein Ende mache, wird die Obrigkeit sich meiner Frau und Kinder annehmen, und ich bin meine Qual los. Nun möchte ich wissen, ob unser Herr Gott mich gnädig annimmt, wenn ich ungerufen komme."

Der Prediger erschrak sehr und sagte mit großem Ernste: „Sie sind verloren, wenn Sie Hand an Ihr Leben legen. Für einen Selbstmörder, der mit Bewußtsein handelt, hat Gottes Wort keine Verheißungen. Rufen Sie in ihrer Not zum Herrn, der gesagt hat: ‚Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten!' "

„Früher habe ich gebetet," entgegnete der Mann; „aber es war, als sagt einer: Es hilft dir nichts; Gott mag nichts von dir wissen. Da habe ich nicht mehr gebetet. Nachher ist mir der Gedanke gekommen: Du kannst dir selber helfen; mach' ein Ende mit deinem Jammer, so bist du ihn los!"

„Das ist vom bösen Feinde, der Sie von Gott abwenden will," sagte der Prediger. „Geben Sie ihm nicht Raum! Fangen Sie von neuem an zu bitten und zu flehen! Der Herr wird seine Zusage halten, und Sie werden erfahren, daß sein Wort wahr ist: „Die, welche ihn ansehen und anlaufen, deren Angesicht wird nicht zu schanden" (Ps. 34, 6).

„Ich will es probieren!" sagte der Mann mit zitternder Stimme. Hierauf hub der Prediger wieder an und sagte: „Ich habe Ihnen auch etwas zu eröffnen: Es liegt seit acht Tagen ein Brief an Sie in meinem Pulte." Der Arme sprach: „Das kann nicht sein; wer sollte mir einen Brief schreiben? und wer konnte wissen, daß ich zu Ihnen kommen würde? Wußte ich es doch selbst nicht vor acht Tagen!" — „Und doch hat es einer gewußt und hat den Brief in meine Hand gelegt, damit er sicher in die Ihrige komme," jubelte der Prediger, holte den Brief herbei und hieß den Mann ihn öffnen.

„Ach Gott!" rief dieser, „das Geld gehört mir so wenig als der Brief!" — Aber der Prediger sagte: „Lesen sie, was hier steht: ‚Für den, der es recht notwendig braucht.' — Sind Sie der?" — „Daran ist kein Zweifel!" erwiderte der Mann, „aber" — „Kein aber mehr!" sagte der Prediger, „erkennen Sie, daß unser gnadenreicher Gott wohl etwas von Ihnen wissen mag! Sehen Sie, daß er sich ihrer herzlich annehmen will, damit Sie nicht ewig verderben. Fassen Sie Mut! Diese sechs Taler sind ein Angeld, womit er ihnen sagen will: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie sein vergäße, will ich doch deiner nicht vergessen."

Der Mann bedeckte sein Angesicht mit seinen Händen, und rief schluchzend: „Ach, ich bin's nicht wert, daß sich Gott meiner so treulich annimmt; aber es soll anders mit mir werden; ich will beten und mich an Gott fest halten, — es gehe mir auch, wie es wolle."

So schieden beide von einander. Dem Familienvater wurde später neuer Berufssegen beschert, und in seinem Zimmer ist's, wie seine Frau meint, heller geworden, weil neben dem Tageslicht noch ein Licht in die Seele scheint, das die Finsternis des Unglaubens und der daraus erwachsenen Verzagtheit vertreibt.

V. d. H. in Christo

Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will. Ps. 115, 3.

Die Mennonitische Lehranstalt zu Gretna, Manitoba.

H. H. Ewert, Principal.

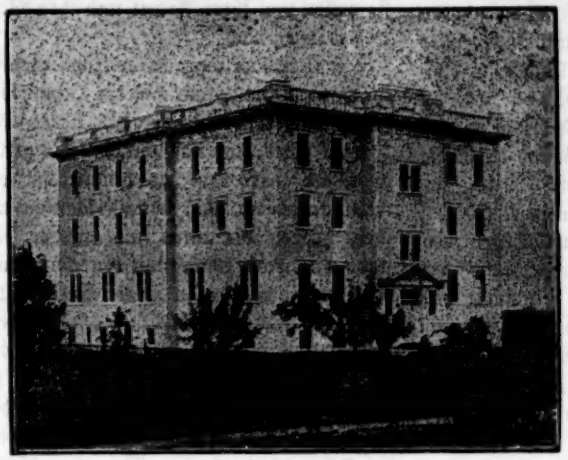
Diese Anstalt, obgleich schon über 25 Jahre alt, präsentiert sich heute zum ersten Mal den Lesern der Rundschau. Die meisten der Leser werden von derselben schon gehört haben, aber näher bekannt wird sie wohl nur den wenigsten sein. Es wird ihnen daher wohl lieb sein, wenn die Anstalt ihnen in Wort und Bild vorgeführt wird.

Vor etwa 28 Jahren verbanden sich einige Schulfreunde, deren Mehrzahl in und bei Gretna wohnten, zur Gründung einer Schule, in der Lehrer für die mennonitischen Ansiedlungen ausgebildet werden könnten. Das Bestreben dieses Vereins wurde aber von der großen Masse des mennonitischen Volkes als gefährlich und verderbenbringend angesehen und fand solchen Widerstand, daß die Schule jahrelang nur eine kümmerliche Existenz fristen konnte. Nach und nach fand sich aber doch mehr Schulsinn, so daß man nach fünfzehnjährigem Ausharren in verleugnungsvoller Arbeit daran gehen konnte zur Sicherung ihres Bestehens einen Unterhaltungsfond von $25,000 zu sammeln. Dem gedeihlichen Wachstum des Werkes zeigten sich die besten Aussichten. Da kam es wegen dem Neubau der Schule und der damit verbundenen Frage wegen Verlegung derselben nach einem andern Orte zu einer Spaltung im Verein mit dem Resultat, daß der eine Teil unter Mitnahme des gesammten erworbenen Vermögens des Vereins eine Schule in Altona, einem Städtchen nur 7 Meilen von Gretna, baute, und der andere Teil mit leerer Hand ausgehend ein neues Gebäude in Gretna errichtete. Auf die unliebsamen Vorgänge, die zur Spaltung des Vereins führten, soll hier nicht näher eingegangen werden. Nur so viel sei erwähnt, daß die nun entstandene Konkurrenz der Anstalt nicht viel geschadet hat. Im Gegenteil, sie hat sich in immer weiteren Kreisen Vertrauen erworben und ihre Schülerzahl hat sich fast verdreifacht. Im vergangenen Jahre betrug sie schon, die Musikschüler mit eingerechnet, 102. — Lange Jahre wirkte nur ein Lehrer an der Anstalt, jetzt sind es schon ihrer vier. Lange Jahre konnten nur Elementarfächer gelehrt werden, jetzt umfaßt der Lehrkursus schon die ganze Arbeit einer Hochschule und reicht sogar hinein in den Kursus einer College. Während der ersten Jahre war noch nicht daran zu denken, die Schüler so weit zu fördern, daß sie das Lehrerexamen dritter Klasse machen könnten, jetzt werden schon Lehrer zweiter und erster Klasse ausgebildet. Anfänglich beschränkte sich die Beteiligung an der Anstalt auf Glieder aus nur zwei Gemeinden, heute wird sie unterstützt von Gliedern aus allen Gemeinden Manitobas und erfreut sich der Anerkennung sogar in nichtmennonitischen Kreisen.

Ihrer ursprünglichen Aufgabe ist die Anstalt treu geblieben, indem die Ausbildung von Lehrern auch heute noch ihr hauptsächlichster Zweck ist. Sie will der Gemeinschaft aber auch weiter dadurch dienen, daß sie ihrer Jugend überhaupt eine Gelegenheit bietet zur Weckung und Ausbildung der Gaben, die der liebe Gott ihr verliehen hat. Sie zeichnet sich von den gewöhnlichen Hochschulen dieses Landes dadurch aus, daß sie neben der englischen auch die deutsche Sprache pflegt und Religion lehrt. Dem Religionsunterricht wird die größte Bedeutung beigelegt, und derselbe begleitet den Unterricht auf allen Stufen. Mit der biblischen Geschichte und dem Kirchenlied wird angefangen und dann fortgefahren mit Katechismus, Bibelkunde, Kirchengeschichte und Glaubenslehre. Durch diesen Unterricht, durch Andachtsübungen und durch persönlichen Verkehr mit den Schülern wird dahin gestrebt, daß sie zum bewußten Glaubensleben kommen und sich unter die Zucht und Leitung des Geistes Gottes stellen.

Um die Schüler besser überwachen und sie vor verderblichen Einflüssen bewahren zu können, ist die Anstalt so eingerichtet, daß die Schüler in derselben wohnen und Kost erhalten können. Das gibt auch Gelegenheit ihnen im guten Benehmen Anleitung zu geben und einen guten christlichen Gesellschaftston zu pflegen.

Die Arbeit dieser Anstalt ist bisher nicht vergeblich gewesen. Eine schöne Anzahl von Schulen in Manitoba und Saskatchewan sind mit Schülern aus dieser Anstalt besetzt, und in anderen Diensten, wie Waisenamt und Munizipalamt, stehen frühere Zöglinge dieser Anstalt. Sie möchte gern noch mehr tun und würde auch mehr tun, wenn die Unterstützung derselben allgemeiner und hinreichender wäre. Unter den Bedürfnissen, die sie am empfindlichsten spürt, ist ein Mädchenheim das dringendste. Noch sind aber keine Mittel in Aussicht, durch welche ein solches gebaut werden könnte.



Das Gebäude, welches das Bild zeigt, ist 70 Fuß lang und 54 Fuß breit. Im Erdgeschoß befinden sich die Einrichtungen für die Beköstigung der Schüler, ein Laboratorium, eine Turnhalle und der Heizofen mit Kohlenraum. Im ersten Stockwerk befinden sich die Lehrzimmer und ein Andachtslokal. Die obersten beiden Stockwerke sind in Stuben für die Zöglinge eingeteilt und bieten Raum für 50 Personen. Eine besonders geschätzte Einrichtung in der Anstalt ist das Bibliothekszimmer im zweiten Stockwerk.

Dieses Gebäude ist nicht auf einmal gebaut worden. Im Jahre 1908 wurde der vordere Teil, 30 bei 50, gebaut. Nach vier Jahren erwiesen sich die Räumlichkeiten als unzureichend, und so wurde das Gebäude um mehr als das Doppelte vergrößert. Der liebe Gott half die Mittel finden, so daß bei einer Auslage von $20,000 die Anstalt nur noch $1500 Schulden hat, von denen aber der größere Teil schon durch Versprechungen gedeckt ist.

Der Unterhalt der Anstalt kostet jährlich etwa $3500, wovon etwa $1500 durch freiwillige Beiträge aufgebracht werden müssen. Diese Summe aufzubringen bildet eine stehende Sorge für das Direktorium; sonst hat es viel Ursache die freundliche Durchhilfe Gottes zu rühmen.

Das Schuljahr währt 9 Monate. Für Kost wird den Schülern $10.00 für Zimmerrente $2.50 und für Schulgeld $3.00 per Monat berechnet.

Die Lehrer sind H. H. Ewert, welcher derselben schon 25 Jahre als Prnzipal vorsteht, J. E. Linscheid, ein Graduent von Bethel College, Kansas, und zwei frühere Zöglinge der Anstalt, Abraham P. Friesen und Abraham Wiebe, beide von Steinbach, Man.

Der Unterricht beginnt dieses Jahr am 19. September. Die Anstalt hat gute Aussicht auch dieses Jahr wieder eine schöne Anzahl strebsamer junger Leute aufnehmen zu dürfen.

Vereinigte Staaten

California.

Winton, Cal., den 15. Sept. 1916. Das Wetter ist noch warm. Haben noch Kanalwasser bekommen. Die mehrsten haben noch bewässert, in der Hoffnung wenn nicht mehr, dann doch noch Weide für die Kühe zu bekommen. Mit solcher Gesinnung haben auch wir gestern und die Nacht zuvor unser Alfalfafeld genäßt. Einige glauben, es schadet mehr wie es hilft, so spät im Jahr zu wässern, weil es dann im Frühjahr so vielschlechter wächst; aus dem Grund haben sie das Wasser andern überlassen.

Vorige Woche bestiegen unsre Nachbaren Jakob Höppners samt ihrem Söhnlein den Zug in Winton für ihre Besuchsreise im Osten und ergehen sich zur zeit unter den Ihrigen bei Hillsboro, Kans. Zum November werden sie zurück erwartet. Ihre Tochter Maria besorgt während der Zeit ihre Wirtschaft. Darnach will sie auch im Osten Besuche machen, wie man hört.

Auch hier hat solange alles seinen gewöhnlichen Fortgang im Irdischen. Jakob Nickel läßt einen Stall bauen auf dem gewesnen J. B. Köhn's Platz. B. T. Köhn baut auch einen, und zwischen diesen beiden soll ein dritter gebaut werden, wie bald, das wird die Zeit lehren.

Der „Vorwärts" hat uns die traurige Botschaft gebracht das meiner Frau Vetter H. P. Buller bei Goltry, Okla., mit großer Teilnahme zur Grabesruhe gebracht wurde, wie A. G. Ens, Inman, Kans., den zweiten d. M. auf der Heimreise vom Begräbnis in Hillsboro angemeldet hatte. Vom23. Aug. erhielten wir Nachricht von B. P. Buller, Br. des Gestorbnen, daß sein einziger Bruder Heinrich dem Tode nahe sei an Wassersucht. Vor einigen Wochen starb sein Bruder Jakob P. Buller an derselben Krankheit. Auch mein Vetter Benj. J. Schmidt starb dort dran vor ungefähr zwei Monaten. Auch haben wir den Bericht, daß meiner Frau Vetter Benj. Ratzlaff Goltry, Okla., hart darnieder liegt an der Wassersucht, wenn er noch lebt. Die Nachrichten von dort sind sehr spärlich. Es berührt einen wehe ums Herz solcher Verlust an lieben Verwandten und Freunden; aber wieviel mehr empfinden's die Angehörigen, überhaupt die Witwen. Wir können nur unser Mitleid kundgeben. Uebrigens befehlen wir euch mit eurem Schicksal dem lieben Gott an, nach dessen Ratschluß die Scheidung für eine kleine Zeit geschehen ist. Nach kurzer Frist gehen wir denselben Weg, nur nicht das rechte himmlische Ziel aus dem Auge lassen, selbst nicht in den härtesten Proben. Einst verwandelt sich alles Jammern und Weinen in lauten Jubelschall im seligen Jenseits. Haben wir im Herrn nach seinem Wort gelebt, dann werden wir einst im Herrn sterben und droben ein fröhliches Wiedersehen erleben mit allen unsern Lieben, die im Herrn gelebt und gestorben sind. „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben, von nun an, denn sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach".

Ein Schreiber sagt, ehe er einen Liebling im Himmel hatte, kam ihm der Himmelsort fremd vor; nachdem aber sein liebes Kind dorthin schied, und nach kurzem sein geliebtes Weib, ward ihm der Himmel so vertraut anziehend, daß seine Gedanken nun mehr droben wie unten sind, und er sehnt sich dahin, wo er immer mit den Seinen und dem Herrn vereint in Herrlichkeit bleiben kann. Es sind unsre Lieben die unser Heim so anziehend machen. Droben ist unser künftiges Heim, und je mehr werden wir los von der Welt. Lasset uns mehr mit dem Maßstabe des Worts Gottes messen, daß wir im Tode nicht verderben. Wenn wir Gottes Gebote halten, damit beweisen wir, daß wir ihn lieben und ewig seiner Herrlichkeit mitgenießen wollen.

T. T. Koehn

Kansas.

Inman, Kansas den 11. September. Werter Editor, Gruß und Wohlwunsch zuvor! Es ist alles so recht erquickt durch den Regen, den wir am 6. d. Monats und nachts vom 10. auf den 11. hatten. Am 6. regnete es so bei drei Zoll und den folgenden etwa zweieinhalb Zoll. Es regnete so milde und überall, daß es wahrlich eine Freude ist. Ja, des Herrn Verheißungen erfüllen sich doch immer wieder, wenn er sagt, daß nicht aufhören soll Säen und Ernten. Dazu brauchen wir Regen, und wir haben denselben immer bekommen. Ja, der Herr sagt: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. Es wurde mir in letzter Zeit besonders wichtig, wie so manche Pflanze in so großer Dürre sich hält und noch gar nicht so übel aussieht. Kommt aber ein tüchtiger Regen, das entscheidet es sichtbar, wieweit noch Leben da ist. Ist noch wirkliches Leben da, dann erholt es sich sichtbar; hat es aber nicht mehr so viel Leben in sich, dann geht es auch schnell zugrunde. Das zeigt sich besonders am Corn.

Aber ist es nicht so auch mit uns Menschen? Es scheint auch so dürre im Christentum, und wenn dann einmal das Wort vom Kreuz ernst angewandt wird, dann gibt's auch eine Entscheidung, und so soll und ist es ja immer gewesen. Dem Einen ist es ein Geruch des Lebens zum Leben, dem Andern ein Geruch des Todes zum Tode. Sollte es nicht entscheidender wirken, als es im großen und ganzen tut? Und was ist die Ursache, daß es nicht tut? Wird Gottes Wort ernst genug gepredigt? oder: Wird die Sünde ernst genug gestraft? Gottes Wort sagt: Himmel oder Hölle, Leben oder Tod, Gerechte oder Ungerechte, Kinder des Lichts oder Kinder der Finsternis.

Grüßend, euer

John J. Pauls.

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 14. September 1916. Unter den verschiedenen Ereignissen, die sich hier jüngst zugetragen haben, wäre zu berichten, daß das Dreschen, welches längere Zeit fast ohne Unterbrechung fortgesetzt werden konnte, in letzter Zeit durch mehrmaligen Regen gehindert worden ist, was aber in allgemeinen von den Farmern durchaus nicht als ein unerwünschtes Hindernis angesehen worden ist sondern vielmehr der Regen als willkommener Gast begrüßt wurde. Das Pflügen geht nach dem Regen viel besser, und auch die Viehweide ist wesentlich gebessert und erfrischt. Ferner sieht man, daß mehrere Farmer mit dem Einsäen von Winterroggen beschäftigt sind, wozu der Acker schön aufgeweicht ist.

Das Dreschen ist hier bald beendigt, und der Ertrag der Ernte ist nur mittelmäßig, da die Feldfrüchte durch die anhaltende heiße Witterung im Julimonat zu schnell zur Reife gebracht wurden; doch da die Preise für alleFarmprodukte sehr gut sind, so wird wohl der Landmann im allgemeinen dennoch gut seinAuskommen haben, zumal auch das Corn eine recht gute Ernte verspricht. So war auch die Heuernte eine recht gute zu nennen. Der Weizenpreis ist gegenwärtig $1. 54, Gerstenpreis bis 85 Cent, Haferpreis 40 Cent und Roggen $1.08 das Buschel; Rindvieh von 4 bis 6, Schweine 10 und Hühner von 12 bis 15 Cent per Pfund Lebendgewicht; alles teuer.

Vorige Woche wurden hier wieder sieben Frachtcars mit Farmgeräte und Vieh beladen, und Dienstag gegen Abend reisten von hier mehrere nach Wolf Point, Montana. Rev. J. A. Wall mit zwei seinerTöchter und A. J. Wall mit Frau und drei Kindern fuhren per Auto zu ihrer neuenHeimat Montana. Auch G. P. Quiring mit seinem Schwäger Neufeld und zwei seiner Neffen, Söhne von Jakob Quiring, fuhren an besagtem

Tage schon früh morgens per Ford nach dem viel gepriesenen Montana, um dort die nötige Bauten aufzuführen, um im nächsten Frühjahr mit den Familien dorthin überzusiedeln. Der Weg von hier bis dort soll so an 1,000 Meilen sein.

Diese Woche finden hier in der Nachbarschaft jeden Tag Ausrufe statt. Einige davon, die ihre Habe verkaufen, gedenken die Farmerei aufzugeben und sich hier im Städtchen niederzulassen, andere hingegen gedenken sich zu verbessern, indem sie sich sonstwo eine Heimat suchen.

Unter denen, die ihr Heim auf der Farm aufgeben, ist auch Aeltester Heinrich Voth und Gattin. Ihre Kinder sind alle erwachsen und die jüngsten auf der Schule. Somit sind sie fast gezwungen, ihre Heimat auf der Farm, wo sie seit 1876 gewohnt haben, zu verlassen. Heute soll bei ihnen die Versteigerung der Wirtschaftssachen stattfinden, und dann gedenken sie auf einige Monate auf Reisen zu gehen. Ihre Farm haben sie an J. J. Reimer verpachtet.

Abr. Penner, Vater von Missionar Peter A. Penner in Champa, Indien, dessen einzige Tochter Mariam hier beim Großpapa eine Reihe von Jahren in Pflege war, sind gegenwärtig auf der Reise nach California, von wo aus Frl. Penner mit einem Missionar Lee aus San Francisco eine Besuchsreise zu ihren Eltern in Champa, Indien zu machen gedenkt. Möchte sie glücklich ihr Ziel erreichen.

Das Ordinationsfest der Missionsgeschwister A. A. Schmidts und Kath. Klassen, die eine Reihe von Jahren in der Stadtmission in Minneapolis tätig gewesen, welches Sonntag vor einer Woche hier in der M. B. Gemeinde gefeiert wurde, war reichlich besucht, und die Ordination durfte im Segen vollzogen werden.

Sonntag, den 3. September, starb hier im Städtchen die Witwe Jakob Friesen, geb. Penner, früher im Dorfe Schönthal, Kolonie Bergthal wohnhaft gewesen, nachdem sie längere Zeit leidend gewesen war, im Alter von etwas über 74 Jahren und wurde von der Bethelgemeinde aus zur letzten Ruhe bestattet. Sie hinterläßt fünf Söhne und zwei Töchter. Zwei Söhne sind ihr im Tode vorangegangen. Großmutter ist sie geworden über 31 Kinder, davon sind ihr sieben im Tode vorangegangen. Ihr Gatte verlor im Jahre 1877 durch ein Unglück sein rechtes Bein und starb 1910 am 25. Dezember. So geht einer nach dem andern aus diesem Leben, und bald kommt auch die Reihe an mich und an dich, lieber Leser!

J. C. Dick.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 11. September 1916. Am Sonntag, den 10. September ist unser lieber Missionar Albert Claaßen hier in seiner Heimatgemeinde in den vollen Dienst in das Amt eines Aeltesten eingeführt worden. Das war ein gesegneter, schöner Tag, und freundliches Wetter begünstigte die Feier.

Nach dem Gesang des Morgenliedes und des Liedes: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen!" las uns Prediger Peter Reimer zur Einleitung 2. Kor. 4. Unser Aeltester Gerhard Reimer sprach dann über Eph. 6, 18. 19. 20: „Und betet stets in allen Anliegen mit Bitten und Flehen im Geist, und wachet dazu mit allem Anhalten und Flehen für alle Heiligen und für mich," und so weiter. Wie der Apostel an eine aus den Heiden gesammelte Gemeinde schreibt, so ist auch unser lieber, junger Missionar jetzt berufen, an einer solchen kleinen Gemeinde zu arbeiten und Heidenseelen für unseren lieben Heiland zu gewinnen. Das ist eine schwere Aufgabe bei der großen Macht des Bösen. Wir wurden auf die Verpflichtung zur treuen Fürbitte hingewiesen: Wir sollen eine Betgemeinde sein!

Der liebe Aelteste der Taborgemeinde H. P. Richert sprach über den Text 1. Tim. 3, 1: „Das ist je gewißlich wahr: So jemand ein Bischofsamt begehrt, der begehrt ein köstlich Werk." und zeigte uns klar die Schönheit, die Bürde und die Würde dieses verantwortlichen Amtes.

Es war ein feierlicher Augenblick, als der kniende junge Bruder, die Hände der beiden Aeltesten auf seinem Haupt, in sein heiliges, verantwortungsvolles Amt eingeführt wurde, ein Augenblick, den die Gemeinde nie vergessen wird, und der Herr wolle uns alle zu treuer Fürbitte stärken und darin erhalten!

Es sang dann die Gemeinde den Vers: „Ich bin Dein! Sprich du darauf dein Amen!" Darauf sprach der liebe junge Bruder über die Worte: „Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich's ergriffen habe. Eines aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist, „Phil. 3, 13. In tiefer Demut bekannte er das eigene Unvermögen, gedachte der vielen Demütigungen, und Enttäuschungen, die er schon in seinem Amte und in seinem Wirken erfahren hat, und bat um die Fürbitte der Gemeinde, die er auch schon gefühlt und erfahren hat. Wie schon mehreremal vorher, so sang der Chor, gleichsam als Antwort hierauf: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir!"

Zum Schluß betete unser Prediger J. K. Penner mit uns, das Werk der Aeußern und Innern Mission dem Herrn treu ans Herz legend, und gedachte auch unserer lieben jungen Missionarsfrau, die ihrem Gatten eine treue Stütze ist und viel Schweres tragen hilft. Er las den 95. und 96 Psalm, welcher Abschnitt beginnt: „Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils!"

Am Abend hat uns Br. Richert in unserer Stadtkirche wieder die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Gebets und der Gaben für die Mission sorecht klar dargelegt. Er wollte, wie er sagte, da weiter fortgehen, wo er am Vormittag aufhörte: „Weiter, lieben Brüder, betet für uns, daß das Wort des Herrn laufe und gepriesen werde, wie bei euch." — Von vielen lieblichen Beispielen wunderbarer Erhörungen des Gebets durften wir hören, auch aus unserer Mission. In Arizona war 20 Jahre mit sehr geringem Erfolg gearbeitet worden. Missionar J. B. Frey kam nach Kansas, klagte seine Not den dortigen Gemeinden, die sich dann in treuer Fürbitte vereinten. Bald darauf schenkte der liebe Gott eine große Erweckung unter den dortigen Indianern, und wir erinnern uns wohl noch des freudigen Berichts darüber im „Bundes-Boten". Wie wir für die Mission beten und arbeiten sollen, wurde uns lieblich veranschaulicht durch folgende kleine Begebenheit:

Zwei kleine Mädchen fürchteten den scharfen Tadel der strengen Lehrerin für ihzu spät Kommen zur Schule. Angstvoll sagte die eine: „Wir wollen uns hinknien und beten, daß wir nicht zu spät kommen."

„Nein," sagte die Andere, „wir wollen laufen und beten."

In der China-Inlandmission fehlte es nöthig an Geld. Judson Taylor vereinigte sich in dringendem Gebet mit den Seinen vor dem großen Missionsherrn. Er bat um Geld, aber auch in großen Beträgen, damit sie nicht so viele Quittungen ausschreiben müßten, denn sie hatten wenig Zeit. Der Herr schenkte ihnen $50,000, und nur ganz wenig Empfangsbescheinigungen waren auszustellen.

Nach Br. Richerts Ansprache war noch eine Versammlung des „Vereins Christlichen Strebens". Die lieben Missionsgeschwister Albert Claaßen sprachen über ihre Erfahrungen auf dem Missionsfelde, welche Berichte mit einigen Musik- und Gesangvorträgen abwechselten.

Manche von uns haben an dem Abend auch wohl eine gnädige Erhörung des Ge-

Fortsetzung auf Seite 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

27. September 1916.

Editorielles.

— Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen, Psl. 5, 15.

— Wer in Not gewesen ist und dann Gott angerufen und seine Hilfe erfahren hat, soll nicht allein nicht unterlassen ihn zu preisen, sondern soll in Zukunft ohne Zögern seine Zuflucht zu seinem Helfer nehmen, sobald die Not sich ihm naht.

— Wir warten gewöhnlich sehr lange, ehe wir dem Herrn unsere Not klagen, weil wir erstens uns selbst helfen möchten und zweitens immer noch an Kleinglauben leiden, wie einst die Jünger Jesu. Dadurch bereiten wir uns aber selbst viel unnötige Leiden und dem Herrn Jesu Unehre.

— Im „Zionsbote" wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Gemeinde von Nord-Enid, Oklahoma den 29., 30. 31. Oktober bestimmt hat für das auf der letztjährigen Konferenz dorthin bestellte Erntedankfest mit Liebesmahl und Konferenz. Eine Einladung dazu soll aber erst später folgen.

— Diese Woche haben wir noch wieder mehrere Bestellungen auf den neuen Märtyrerspiegel erhalten und die Bücher geschickt. Der Preis derselben ist $5. per Stück, portofrei. Nach Canada soll bald eine Sendung Bücher geschickt werden, welche solange noch nicht geschickt worden war, weil die nötige Anzahl noch nicht aus der Binderei angekommen war, die aber in den nächsten Tage erwartet wird.

— Der Editor des „Herold" sagt in seiner Bemerkung über das jetzt im Gange befindliche Stimmungmachen für die allgemeine Wehrpflicht: „Es wird immer behauptet, daß die Bereitschaft zum Kriege der beste Friedensengel sei. Das soll man uns doch einmal aus dem Neuen Testament beweisen!" — Ja, wenn die Leute sich mehr um die Lehren und den Geist des Neuen Testaments bekümmern wollten, würden sie die Welt bald mit andern Augen ansehen.

— Mit Dank gegen Gott und die betreffenden Leser können wir mitteilen, daß in den letzten Wochen wieder eine Anzahl Leser ihr Abonnement auf unsere Blätter erneuert haben. Auch haben wir mehrere neue Leser zu verzeichnen gehabt. Wer von diesen neuen und alten Lesern Anspruch auf einen Familienkalender hatte, aber keinen erhalten hat, möge sich deswegen nicht unruhigen, denn wir haben seinen Namen aufgezeichnet und werden ihm einen schicken, wenn die neuen Kalender fertig sind. Wir bitten um Geduld bis dahin.

— Im „Sängerbote" sagt K. Fritzsche in seinem Artikel „Etwas über den Uranfang der Musik": „Wir Christen wissen, daß die Bibel Gottes Wort ist und daß alles menschliche Wissen Stückwerk war, ist und bleiben wird." — Ja, das wissen wir und daran wollen wir festhalten trotz allen Spottes der Welt und aller sich in das Herz einschleichenden Zweifel. Trotz des hohen Stolzes der Wissenschaft, weiß sie doch nicht so gewiß, was sie weiß, als der Christ weiß, was er an seiner Bibel hat.

— Ueber die Kriegsaussichten schreibt „Haus und Herd": „Es ist zu fürchtetn, daß die größten Schrecken dieses entsetzlichen Krieges erst jetzt kommen werden. Der Friede scheint ferner, der Haß ist größer denn je. Aber der Herr der Heerschaaren kann helfen in einer Kürze — —" Der letzte Satz ist die Ueberzeugung und feste Hoffnung aller, die ihre Pläne und Wünsche dem Herrn zur unbeschränkten Zensur überantwortet haben.

— P. H. Friesen, Renata, B. C., macht uns darauf aufmerksam, daß wir in seinem Bericht in welchem er über seine Magenmedizin schreibt, seinen Namen verkehrt geschrieben haben. Es soll da nicht H. P. Friesen, sondern P. H. Friesen heißen. Wir bedauern den Fehler und bitten um Entschuldigung. Hoffentlich hat niemand dadurch bei Bestellung von Medizin Schaden erlitten. Es wäre uns das sehr unangenehm. Danke für die freundliche Berichtigung.

— Missionar A. J. Becker schreibt von der Missionsstation Indiahoma, Oklahoma, inbezug der Gabe, welche wir ihm im Auftrage einiger unserer Leser übermitteln durften: Das Geld kam sonderbarer Weise gerade in der Zeit, wo wir es nötig brauchten für unsere Indianer — Zeltversammlung, welche wir hier noch hatten. Es waren über vierhundert Indianer, welche alle ihre Zelte auf der Missionsstation aufgeschlagen hatten. Viele Seelen wurden erweckt. Manche träge und abgefallene machten sich auf's frische wieder auf!" — Können die freundlichen Geber da nicht gleich etwas von einer Ernte merken?

— Bei den stets steigenden Lebensmittelpreisen mag wohl mancher, der nicht zu den Glücklichen gehört, die Lebensmittel zu verkaufen haben oder sonst eine Einnahmequelle haben, die in Zunahme der Ergibigkeit mit der beständigen Steigerung aller Preise gleichen Schritt hält, — anfangen um Nahrung und Kleidung zu sorgen und vergessen, daß wir das unserm himmlischen Vater überlassen sollen, der selbst für das Gras im Felde und für die Vögel unter dem Himmel sorgt, sie kleidet und ernährt. Freilich müssen wir uns einschränken und immer wieder einschränken, wenn wir auch schon dachten, es ging nicht mehr weiter. Doch sehen wir einmal etwas um uns, dann finden wir noch einige Leute, die noch knapper leben müssen um mit dem, was da ist, auskommen zu können, und — es geht am Ende doch. Wir wissen ja auch, daß Gott nicht über unsere Kraft auflegen wird.

— Der Spötter und Gottesleugner Voltaire soll kurz vor seinem Tode seinen Arzt gebeten haben, ihm das Leben auf sechs Monate zu verlängern, wofür er ihm die Hälfte seines Vermögens geben wollte. Wenn er, der Arzt, es aber nicht tue, werde er, Voltaire, zum Teufel fahren und sein Vermögen mitnehmen. Der Erzähler sagt: „Und er fuhr dahin in Verzweiflung und Todesangst." — Mit dem Dahinfahren wird es schon seine Richtigkeit haben, aber sein vermögen hat er ganz bestimmt nicht mitgenommen. Grauen erfaßt uns, wenn wir über das Ende eines solchen Gottlosen nachdenken; aber sterben vielleicht nur wenige Leute einen Tod, der uns mit Grauen erfüllen müßte, wenn wir auch nur annähernd erfassen könnten, was ihr ewiges Los nach dem Abschiede aus diesem Leben ist? Oder: schätzen wir die Gnade Gottes hoch genug, die uns eine herrliche und gewisse Hoffnung ins Herz gegeben hat?

— Um der Vergeßlichkeit vorbeugen zu helfen, erinnern wir wieder daran, daß es durchaus notwendig ist, mit der Bestellung von Adreßveränderungen beide Adressen, die alte und die neue anzugeben und auch anzugeben, für welches Blatt die Veränderung gewünscht wird. Es genügt nicht, zu schreiben, daß wir die Rundschau von nun an nach N. statt wie solange nach A. schicken möchten, wenn man beide Blätter liest und beide nach N. geschickt haben will. Man mache sich bitte die kleine Mühe und nenne die Blätter beide. Uns erspart man damit viel Arbeit und Unannehmlichkeit und sich Aerger. Sollte trotzdem ein Fehler vorkommen und die Aenderung nicht richtig gemacht sein, so wolle man freundliche Nachsicht üben und uns weiter darüber aufklären. Es ist unsere ernste Absicht, alles richtig zu machen und die Leser zu befriedigen, aber mitunter scheint es so, als ob sich in einzelnen Fällen alles verwirrt und nachher schwer zurecht zu bringen ist. Uebrigens sind die meisten Leser sehr gewissenhaft und pünktlich in dieser Beziehung und in der Nachsicht gegen uns sehr freigebig. Wir danken darum herzlich dafür und bitten, die obige Mahnung nicht übel aufzunehmen.

— Um jetzt, in der Zeit wo man von Franzosen, Engländern und Russen nur immer Schlechtes hört und liest, auch etwas Erfreuliches zu berichten, entnahmen wir dem „Friedensbote" folgende kleine Geschichte: „Eine französische Patrouille entdeckte in einem Gehölz vier schwerverwundete Deutsche, die dalagen und den Tod erwarteten. Die Franzosen blieben stehen und boten ihnen von ihrer Nahrung an. Drei nahmen d ies gerne an und verschlangen Brot und Wein. Aber der vierte war zu schwer getroffen, er konnte nicht mehr schlukken. Er redete auch nicht mehr. Durch eine Bewegung deutete er an, daß für ihn nichts mehr getan werden könnte. Und dann lag er unbeweglich in seinem Blute allein, den Tod neben sich. Der jüngste Franzose, ein Soldat von zwanzig Jahren, schaute ihn an, traurig, weil er nichts für ihn tun konnte. Vielleicht fühlte er die verzweifelte Einsamkeit dieses Hoffnungslosen. Und da er nicht wußte, was tun, und ihm kein besserer Gedanke kam, trat er leise näher, kniete nieder und küßte des Feindes Stirn. Die Berührung der frischen barklosen Lippen brachte ein leises Lächeln auf des Sterbenden Angesicht. Der Soldat hatte ihm in letzter Stunde die Gegenwart seiner Lieben vorgespiegelt, ihm eine letzte Erquickung gebracht." — Wenn es auch nur das wäre, so wollten wir des Franzosen schon in aller Liebe gedenken. Aber kann es nicht sein, daß der sterbende deutsche Soldat aus der Handlung des Franzosen erkannte, daß er nicht sein Feind war, sondern einer, der den Worten des Herrn gemäß zu handeln versuchte, nach welchen wir unsere Feinde lieben sollen?

— Rumänien, bis jetzt das jüngste Glied in der Alliirten-Familie, muß jetzt an sich erfahren, daß zuweilen schon in dieser Zeit die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten sind. Als es den Krieg schon für von den Alliirten gewonnen hielt, schloß es sich denselben noch flugs an, um beim letzten Todesstrich gegen die Verbündeten mit dabei gewesen zu sein, damit von der Beute, die den Alliirten in den Schoß fallen werde, ein Teil ihm zufallen möchte: und nun muß es bitter erfahren, was es heißt, das Schwert zu ergreifen. Man schneidet nicht immer, sondern kann auch manchmal geschnitten werden, und das scheint heute das Los der verblendeten Rumänen zu sein. Lange hatten sie sich besonnen oder vielmehr lange hatten sie beide, die Alliirten sowohl als auch die Verbündeten hingehalten, indem sie versicherten neutral bleiben zu wollen, und hatten unterdessen scharf aufgepaßt, den Augenblick zu erspähen, in welchem ihr Beitritt zu der Partei, die sie sich erwählt hatten, diese zu einem schnellen Siege helfen würde. Endlich hielten sie den Augenblick für gekommen, oder mußten wenigstens dem Drängen der Alliirten nachgeben und gegen ihre Nachbarn das Schwert ziehen. Anfangs trieben sie die österreichischen Truppen schnell zurück, und es schien, als ob ihre Berechnungen sich erfüllen würden. Doch es kam zum Stehen, und aus anderer Richtung rückten die Bulgaren und Deutsche in ihr Land ein und nahmen eine Festung nach der andern, wobei denselben viel Gefangene und Kriegsmaterial in die Hände fielen. Die Rumänen werden es sich nicht vorgestellt haben, daß der Krieg von ihnen noch so schwere Opfer fordern würde. Hätten sie es gewußt, wer weiß, ob sie nicht wirklich von Herzen neutral geworden wären. Und es gibt bekanntlich noch andere Staaten, die so gern ihre Hände mit im Spiele hätten, wenn sie nur wüßten, daß sie dabei nicht allzugroße Opfer bringen müßten. Man wäre, ach so gern, dabei, wo es gilt, seinen Mut an einem andern zu kühlen, auf einen von allen Seiten Umringten aus Leibeskräften einzuhauen, und zu schreien, wo andere schreien, wenn man nur sicher wäre, daß man mit heiler Haut davon kommen und einen gehörigen Teil von der Beute erwischen werde.

Aus Mennonitischen Kreisen.

A. J. Friesen, Mt. Lake, Minnesota berichtet den 12. September: „Gegenwärtig liegt Schwager Schröder schwer darnieder an Magenkrebs. Seine Stunden sind wohl gezählt."

Frau Elisabeth Franz, Meade, Kansas, schreibt den 11. September: „Von hier ist jetzt zu berichten, daß wir in letzter Zeit einen schönen Regen bekommen haben. Es fing schon Sonntag um sieben Uhr abends an zu regnen, und so konnten wir nicht unsere Bibelstunde haben wie gewöhnlich. Es ist diesen Herbst in Meade sehr trocken gewesen, und ein mancher ist mit seiner Feldarbeit nur langsam vorwärts gekommen. Wir danken Gott, daß er uns jetzt Regen geschenkt hat, der unsere Felder gut durchnäßt hat. Jetzt wird wieder die Saat auf Hoffnung eingebracht werden. Gruß an Editor und alle Leser von Elis. und J. D. Franz.

Anna Link, Minidoka, Idaho, schreibt den 13. September: „Der Friede Gottes und unsers Herrn Jesu Christi sei mit euch allen! Von hier ist zu berichten, daß wir am 9. etwas Frost hatten, daß alles schwarz war. Auch hatten wir einen starken Staub-Sturm. — Ich möchte gern etwas hören von meiner Nichte, der Frau des Daniel Görtzen in Saskatchewan, auch von Onkel Heinrich P. Balzer. Wenn ich ihre Adresse hätte, dann würde ich an sie schreiben."

J. Cirankewitsch, Swalwell, Alberta, schreibt den 12. September: „Ich lese die Rundschau sehr gerne, besonders die Briefe aus Rußland, denn ich bin aus Wolhynien, Rußland gekommen, kurz vor dem Kriege. Meine Angehörigen sind alle vertrieben nach Ekat. und Charkow. Ich erhielt kürzlich vom Schwager einen Brief. Er schreibt, daß alles sehr teuer ist, ein Paar Stiefel bis 40 Rubel, ein geringer Anzug 20 Rubel u. darüber."

Anna Nchtigall, Hydro, Oklahoma, berichtet den 13. September: „Hier in dem trockenen Oklahoma haben wir seit dem 7. September mehrere nette Regen bekommen, und mit diesem hat sich auch die so drückende Hitze gelegt. Im Hinblick nach Europa ist wohl unser aller Bitte: Herr gib Frieden!"

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16.

D. H. Buschman, Weatherford, Oklahoma berichtet den 17. September: „Wir hatten den 11. September einen guten Regen, und seitdem ist schon viel gepflügt worden. Da manche vor dem Regen noch nichts für die Herbstsaat gepflügt hatten, wird für viele das Säen ein wenig spät werden. Corn gibt es von 10 bis 20 Buschel vom Acre. Kartoffeln sind knapp und der Preis $2.25 für das Buschel. Mehl ist über $4.00 per hundert Pfund. Eine teure Zeit für die Arbeiter. Onkel Gerhard K. Fast, der im Frühjahr seine Rundschau nach Henderson, Nebraska, bestellte, ist wieder zurück gekommen, er sagt, er fühlt sich hier viel gesunder und wird zum Winter hier bleiben. Er möchte seine Rundschau wieder hieher geschickt haben." (Wir werden es sogleich besorgen. Ed.)

Adreßveränderung.

J. K. Gerbrandt, anstatt Altona, Manitoba, jetzt Herbert, Saskatchewan.

Bern. Neuman, Mt. View, Okla., jetzt: Gössel, Kansas.

Isaak Ens, Pryor, Okla., jetzt Watova, Oklahoma.

Fortsetzung von Seite 9.

bets erfahren dürfen. Während der Andacht entlud sich ganz unerwartet ein heftiges Gewitter mit scharfem Regen. Mancher dachte an die offen gelassenen Fenster und bat um Bewahrung des Hauses vor Unwetter. Wohl nirgend war es eingeregnet, und das Haus war gnädig beschützt.

Am 1. September hatten wir hier ein frohes Gemeindefest im Walde, dessen Beschreibung; damit diese Korrespondenz nicht zu lang wird, hoffentlich in der nächsten bald gebracht wird. (Dank im voraus! Ed.)

Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Nebraska.

Beatrice, Neb. Sep. 16, 1916. Werter Leser: Die nächste Excursion nach Lake Charles, Louisiana findet am 3ten Oct. statt u. hoffen wir dann eine Menge solcher Freunde mit zu haben die eben eine Heimat suchen. Seit einem Jahr bekanntlich haben wir erfahrene Männer unserer Gemeinschaft dort gehabt u. alle scheinen einer Meinung es läßt sich wohl bei uns vorwärts kommen. Veröffentliche in dieser Zeitung nun doch einen Brief vom Secretair des Departements der Landwirtschaft des Staate Louisiana blos um euch competente Information zu geben. Bedenkt da daß bei uns viele viele Tausend Farmer aus dem Norden u. darunter nicht wenige Deutsche prosperiren, hört auf diese anstatt auf solche die nie unser Land gesehn oder aber viele Jahre zurück mal im Süden gewesen u. vergessen daß man bei uns vorgeschritten. Bedenkt. es ist kein Humbug, eine große Gesellschaft hat diese Strecke nun zum Verkauf u. die Garantie gegeben, dieselbe in 18 Monaten an den Mann zu bringen, und nur unter Deutschen agitirt wird, besonders Mennoniten, letzteres meinetwegen. Kommt u. zieht Weizen, derselbe wächst bei uns wie alles andere nur hat man seit dem Kriege 61 Reis gezogen der denen dort unten besser gefiel.

Der Renter kann hier für das was er daheim in die Saat u. Rente steckt eine Farm kaufen und der Kapitalist kann seine Farm so weit wenigstens noch an Mennoniten verrenten da ich eine Masse Applicationen habe von Rentern die nicht imstande sind zu kaufen.

Bitte meldet euch bei mir beantworte gerne alles.

J. H. Penner, Beatrice, Neb.

Oklahoma.

Fairview, Oklahoma, den 13. September. Werte Leser der Rundschau! Ich will versuchen, einiges von hier zu berichten. Am 30. August reiste Br. C. N. Hiebert und ich von Fairview ab nach Indiahoma, um Missionar A. J. Becker behilflich zu sein in einer Lagerversammlung mit den Camanche-Indianern. Die Lagerversammlung begann Donnerstag abend, den 31. August, und schloß Sonntag abend, den 3. September. Auf derselben waren etwa 400 Indianer anwesend. Sie wohnten in diesen Tagen in etwa 50 Zelten, diese zu diesem Zweck aufgestellt hatten. Wir hatten täglich vier Versammlungen. Bei Sonnenaufgang war Gebetsstunde, 10 Uhr vormittag Predigt, drei Uhr nachmittag Bekenntnisstunde und Gebetsstunde und abends wieder Predigt. Außer Bruder Hiebert und mir half noch der l. Br. Dyo, englischer Baptistenmissionar unter demselben Stamm, wo auch unsere Mission ist. Da ja all die Arbeit in englischer Sprache gehen wird, ist es ganz passend. Wir hatten recht sehr gesegnete Versammlungen und auch einige haben sich bekehrt und einige, die träge geworden waren, haben sich wieder von neuem aufgemacht, Jesu treuer nachzufolgen.

Wir haben da jetzt 40 Indianer-Glieder und sechs Mexikaner. Möchte der Herr sie segnen zu seinem Preise!

In unserer Stadt Fairview hat man einen Schritt in der rechten Richtung getan: In der Hochschule wird diesen Winter auch deutscher Unterricht gegeben, und hierzu ist des deutschen Arztes Dr. Spechts Tochter von Rusk angestellt.

In letzter Zeit hatten wir zwei schöne Regen und das Wetter ist jetzt schön abgekühlt. Somit wird auch das Weizensäen bald losgehen. Editor und alle Leser herzlich grüßend,

M. M. Just.

Texas.

Littlefield, Texas, den 10. September. Werther Editor! Ein kleiner Bericht von hier käme wohl gelegen? (Ja, herzlichen Dank! Ed.)

Es hat sich hier seit meinem letzten Bericht vieles merklich geändert. Wir haben seit dem 16. August, wo es einen schweren Regen gab, viel Feuchtigkeit bekommen. Der erste Regen kam mit schwerem Gewitter, und es schlug auf mehreren Stellen ein, so daß das Gras auf einigen Plätzen Feuer fing. Auch in die im Bau begriffene Kirche der hiesischen Mennoniten-Brüdergemeinde traf der Blitz, und traf den einen von den zwei dort beschäftigten ungarischen Brüdern und tötete den ältesten der beiden auf der Stelle. Auch die Kirche wurde teilweise beschädigt.

Der Regen, wenn auch etwas spät, hat in der Natur Wunder getan. Alles ist grün wie im Frühling, und im Felde wie im Garten sieht alles versprechend aus. Wir haben seitdem bei sechs Zoll Regen gehabt und folgedessen wurde bedeutend Land für Winterweizen zubereitet und einige haben schon angefangen mit Säen. Auch ist die Witterung, seit dem das feuchte Wetter eingetreten ist, kühl und angenehm, und da die ersten schädlichen Nachtfröste hier letzten Sommer oder Herbst erst im letzten Teil vom Monat November eintraten, so haben die Feldfrüchte sowie die Gärten noch etwas Zeit.

Wir hatten hier den lieben Bruder und Diener Peter A. Friesen von Montezuma, Kansas, als Gast, der in Begleitung von Geschw. Johann Nickels von Hillsboro, Kansas, die ihre Kinder bei Lubbock besuchten, ankam. Br. Friesen fuhr den 28. August wieder seiner Heimat zu, nachdem er vier Tage unter uns geweilt und uns mit dem Wort gedient hatte.

Unsere Ansiedlung erwartet lieben Zu-

wachs von Manitoba zu Ende dieses Monats, wo mehrere Familien, Gooßens, Reimers, Barkmanns, hier eintreffen sollen.

Wir beabsichtigen kommenden Winter eine Kirche zu bauen, welche uns schon fehlt, da wir für die Gebäulichkeiten der Neuangesiedelten schon eine zu große Zahl sind auf den sonntäglichen Versammlungen.

Ich schließe heute hiermit, den Editor und alle Leser grüßend,

C. W. Töws.

Rußland.

(Eingesandt von P. Quiring, Henderson, Nebr.)

No. 1. den 2. Juni 1916. Geliebte Onkel und Taute, Kousine und Kousinen! Gnade und Friede von Gott sei mit euch allen! Amen. Ich wünsche Ihnen allesamt die beste Gesundheit und Wohlergehen sowohl des Leibes als der Seele. Gott sei es gedankt, ich bin auch noch immer schön gesund und am Leben. Wie es hier mit allem steht, werden Sie ja besser wissen als wir selber; aber geschieht auch ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut? Möge der Herr uns immer Kraft verleihen, alles, was er uns auferlegt, auch mit Geduld zu tragen, ohne Murren. Es will einem mitunter fast zu schwer werden, und möchte es uns und vielen zum Segen gereichen für die Zeit, hauptsächlich aber für die Ewigkeit! Amen.

Ich und meine Brüder und Schwager Abraham Klassen stehen alle im Dienst des Vaterlandes, so daß unsere lieben Eltern auf ihren alten Tagen alleine stehen. Papa ist auch schön gesund, aber Mama nicht mehr so sehr. Sie machte mir im letzten Brief, den ich von ihr bekommen, die Bemerkung: Es wird vielleicht schon der letzte Brief sein von meiner Hand geschrieben. Auch die Schwester schreibt, daß Mama schon oft das Erbrechen bekommt, kann also das Essen nicht behalten und ist schon ziemlich schmaler geworden. Ich habe die Eltern schon seit Januar 1914 nicht gesehen. Meine Frau Tien und Kornelius seine sind diesen Winter mit den Kindern zusammen bei den Eltern gewesen. Wir haben jeder einen Sohn Johann. Unser zweiter Sohn heißt Jakob, seiner heißt Peter. Ein Söhnchen ist uns gestorben. Wir wohnen beide im Dorfe Kraßikow.

Von den Schwiegereltern schon seit längerer Zeit keinen Brief bekommen. Mit Papa soll es jetzt wohl wieder etwas besser sein. Er hat eine Woche in Muntau im Krankenhause gelegen. Mein Schwager Joh. Kröker ist auch eingezogen, auch Peter ist im Dienst für's Vaterland, ebenso Schwager Jak Becker und Joh. Pettker sowie Heinrich Dück, dessen Schwager Jakob Dück und Ab. Pöttker, wenn Sie die alle kennen, wenn auch nur laut Briefen.

Ich und Bruder Kornelius dienen als Sanitäre. Ich bin hinterm Kaukasus an der türkischen Front im Feldhospital. Wo Kornelius ist, wissen Sie ja wohl, denn man hat mir brieflich berichtet, daß Sie dem Bruder schon haben eine gute Unterstützung zukommen lassen, wofür ich jetzt und im Namen seiner Frau und Eltern Ihnen einen großen Dank mit diesem darbringen möchte, im Fall Sie von den Eltern die Briefe nicht bekommen haben. Seine Frau ist tief geschlagen. Er schreibt, sie sollen ihm doch Lebensmittel schicken und wenn auch nur getrocknetes Brot. Solange ging's auch sehr gut, aber jetzt wird sowas nicht mehr auf der Post angenommen, er aber schreibt immer dringender und nur nach Brot. Vielleicht darf ich Sie bitten: Wollen Sie nicht so gut sein und sich des Bruders erbarmen? Wenn wir nochmal Frieden erleben, dann werde ich, wenn Sie es wünschen, darnach sehen, und wenn wir dann noch können, es alles vergelten und zurückzahlen. Es sind daselbst mehrere von uns, und es ist so aus ihren Briefen zu lesen, sie müssen wohl viel Hunger leiden.

Ich bekomme ja noch immer Briefe von den Meinen, meistens aber nur mit Gelegenheit; der Pleschanower Postmeister läßt unsere Briefe nicht durch. Uebrigens gehen die Briefe regelmäßig. Ich werde Br. Kornelius seine Adresse jetzt angeben, falls Sie die noch nicht wissen. Gefangenen-Lager Frankfurt a. O. Kornelius Klassen, Kampanja 12, No. 711.

Es ist aus seiner letzten Karte meist so zu verstehen, als ob sie jetzt mehr zu essen bekommen, und Geld will er ja auch nicht gleich; er wird dann schreiben.

Nun möchte Gott ihm aus Gnaden seine Lage etwas bessern.

Br. Johann ist im Permschen Gouvernement. Dem muß es auch nicht sehr gut gehen. Br. Jakob ist, soviel ich weiß, noch in der Krim als Koch in einer Partie, welche Wege zurecht macht. Ich habe bis jetzt, Gott sei Dank! nichts zu klagen. Den Märzmonat war ich bei meiner Familie. Ich habe mein Land und auch das des Bruders auf die Hälfte abgegeben zur Bearbeitung. Laut Bericht gibt es bei uns nur eine schwache Ernte, im Orenburgschen wohl noch schlechter. Im Taurischen aber ist die Aussicht sehr gut, daß die Eltern es wohl wieder sehr schwer haben werden.

Schwager Ab. Klassen und Gerh. Hildebrand sind auf Alt-Berdjan, Schwager Joh. Kröker und Jak Hildebrand in Moskau. Ach wie wird uns allen sein, wenn es mit einmal heißen wird: Friede, Friede! Gebe Gott aus Gnaden, daß es bald Frieden möchte geben! Amen.

Gedenket unser aller in Euren Gebeten, denn ein fürbittendes Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Gebe Gott, daß wir uns nochmal alle könnten wiedersehen, wenn nicht hier, dann dort, wo kein Scheiden mehr sein wird.

Sie alle herzlich grüßend, Ihr dankbarer Neffe

Peter Klassen.

Wie man selig wird.

Spurgeon illustriert das auf folgende Weise: Vor vier Jahren, am vierten Juli, badeten zwei meiner Bekannten — beide gute Schwimmer — im See. Gar bald rief der eine, er sei am Ertrinken. Der andere dachte zuerst, es sei nur Spaß, doch schwamm er hinzu, und wurde augenblicklich vom Ertrinkenden erfaßt und mit solcher Kraft festgehalten, daß sie beide sanken. Unter Wasser gelang es ihm, sich zu befreien, und als sie wieder zur Oberfläche stiegen, sagte er: „Wenn du mich so umklammerst kann ich dich nicht retten, aber wenn du dich ruhig verhalten willst, kann ich mit dir ans Ufer schwimmen." Der ertrinkende Mann versprach es, doch als sein Freund wieder in seiner Nähe kam, machte er es wie vorher. Die Folge war, daß sie beide wieder sanken. Nur mit großer Mühe konnte sich der Freund diesmal dem Freunde entwinden, und nachdem beide wieder die Oberfläche erreicht hatten, mußte er den unglücklichen Freund vor seinen Augen ertrinken lassen, weil eben der andere sich nicht retten lassen wollte ohne Versuche zur Selbsthilfe zu machen. Wenn ihr gerettet werden wollt, so müßt ihr euch in Jesu Hände legen, und euch von ihm erretten lassen.

Aber da höre ich wieder Jemand sagen: „Wenn ich nur erst einige Meiner Sünde ablegen könnte, dann käme ich schon zu Jesu." Nein, so soll es nicht sein, wenn man einen Baum fällen will, so beginnt man nicht bei den kleinen Zweigen, sondern die Axt wird direkt dem Baum an die Wurzel gelegt.

Vor mehreren Jahren ging ich auf das Land, einige Versammlungen zu halten. Mit andern Personen kam auch ein feingekleideter Herr in einer schönen Kutsche. Ich erfuhr, daß er der größte Gotteslästerer und Feind der Religion Christi in der ganzen

Umgegend sei. Es schien als ob die Predigt etwas Eindruck auf ihn gemacht habe, und ich sagte zu einigen meiner Freunde, daß ich hingehen würde, mit ihm zu sprechen.

„Bleibe lieber hier," hieß es, „er wird nur fluchen und toben." „Das macht nichts", sagte ich, und ging eines Tages zu ihm, und begegnete ihm am Tor.

„Sind Sie Herr P.?" sagte ich, indem ich seinen Namen nannte. „Zu dienen", antwortete er, sich in die Brust werfend, „was wünschen Sie?"

„Ich möchte eine Frage an sie richten."

„So?"

„Ich höre, daß Gott sie, mehr gesegnet hat, als sonst Jemand in der ganzen Umgegend. Sie haben eine gute Frau, hübsche Kinder, ein schönes Landgut und alles, was glücklich machen kann. Jedoch sie haben für Gott nur Flüche und Verwünschungen."

Der Mann sah mich an, stammelte einige Worte und sprach zuletzt: „Kommen sie herein." Ich folgte ihm und wir unterhielten uns von seiner Pflicht, und wie er könnte selig werden, dann begaben wir uns auf die Kniee und beteten. Nach dem Gebet sagte ich zu ihm: „Nun, mein Freund, wenn es ihnen wirklich ernst ist, so kommen sie morgen zur Kirche und fordern sie die Leute auf, für Sie zu beten." Er machte Einwendungen, aber er tat es doch und es stieg ein Gebet auf zum Gnadenthron für ihn, welches zeigte, wie sehr sein verlangen die Herzen der Anwesenden bewegt hatte. In derselben Nacht noch wurde er bekehrt, und jetzt ist er ein Vorsteher der Gemeinde, und war er früher der gefährlichste Mann, so ist er jetzt der eifrigste Christ der ganzen Umgegend geworden. „Das Alte wird vergehen, siehe: es ist Alles neu geworden."

„Seit wann bist du eine Christin"? sagte ich zu einem Mädchen, welches auf Gott vertraute. „Erst seit gestern Abend." „Und wie weißt du, daß du bekehrt bist?" „Jesus hat es uns versprochen," war die Antwort.

O, daß der liebe Gott uns Allen kindlichen Glauben an den Herrn Jesum Christum verleihe! „Glaube an den Herrn Jesum Christ, so wirst du selig sein."

„Aber," wird jemand sagen: „Wo soll ich mit all meinen Sünden hin?" Tue wie Luther tat. Eines Nachts kam der Teufel in seine Zelle und schrieb sein Sündenregister und bedeckte damit gänzlich alle vier Wände. Dann fing er an, Luther zu plagen mit der Frage, was er tun wolle mit einer solchen Schuldenlast. Aber Luther antwortete: „Teufel, du hast etwas vergessen, schreibe mir flugs darunter: „Das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, macht uns rein von aller Sünde."

Etwas über Louisiana-Land!

Lake Charles, La., 26. Aug., 1916. An die Deutschen und Deutsch-Amerikaner dieses Landes! Geliebte Freunde! Ich bin gebeten worden einen wahrheitsgetreuen Empfehlungsbrief zu schreiben über die Vorteile, die dieser Staat und besonders das Land des Prairie Land Co's," Deutschen Ansiedlern bietet und auch seine Bodenbeschaffenheit, Klima, Gesundheitsverhältnisse usw. ins rechte Licht zu setzen.

Es gibt hier in Louisiana noch große Strecken guten Landes in gesunder und hoher Lage, besonders in der Gegend von Lake Charles. Das beste und feinste Land, das in dieser Gegend ist, ist unwidersprechlich das Land des „Prairie Land Co's." Ich war neulich da und habe es selbst angesehen. Da gibt es viel schönes und reiches Land, das für $35.00 per Acker verkauft wird.

Die Produkte der umliegenden Gegenden sind: Reis, Korn, Zuckerrohr, Weizen, Hafer Birnen, Weintrauben, Orangen, Pecans, Kartoffeln und Gemüse aller Art.

Was für ein Klima hat der Eingewanderte in Louisiana zu erwarten und wie steht es mit den Gesundheitsverhältnissen? Der Staat Louisiana erfreut sich einer sehr gleichmäßigen Temperatur und kann sich in dieser Beziehung nicht nur mit dem übrigen Staaten messen, sondern läßt die meisten derselben sogar noch weit hinter sich. Der Winter ist gewöhnlich sehr milde. Eis gibt es hier nur selten. Hier gibt es auch einen reichlichen Regenfall, der dem Farmer jedes Jahr seine Ernte sichert. Die Gesundheitsverhältnisse sind gut. Jeder Deutsche, der sich im Süden eine neue Heimat zu gründen wünscht, kann seine Schritte getrost nach Louisiana wenden und keine Furcht vor großen Gefahren für Gesundheit und Leben zu hegen braucht.

Das Land der „Prairie Land Co's," liegt 4 bis 8 Meilen von Lake Charles, eine Stadt von 17,000 Einwohner. Da diese Gegend neben seinen Eisenbahnen und „good roads" auch noch unzählige Wasserwege besitzt, auf denen die Erzeugnisse zum Markt gebracht werden können, und der Farmer des milden Klimas wegen das ganze Jahr im Freien zu arbeiten vermag, und das Vieh fast immer sein Futter auf der Weide findet, vereinigt sich hier alles, um dem Ansiedler eine sorgenfreie Zukunft und in wenigen Jahren ein angenehmes Dasein zu sichern. Ich muß aber dies noch bemerken, daß der Kolonist nicht ohne Mittel kommen darf, weil er bei einem Anfang mit Schulden hier ebenso, wie anderswo, einer schweren Zeit entgegen ginge. Für alle, die nach Louisiana kommen, sind Geschicklichkeit, Fleiß und Ausdauer, Zuverlässigkeit und Frömmigkeit die Bedingungen die ihr Fortkommen und Glück sichern. Solchen Landleuten empfehle ich den Staat Louisiana aufs wärmste, und besonders das Land des „Prairie Land Co's" in und bei Lake Charles, La.

In brüderlicher Liebe verbleibe ich Ihr

Th. Wegener,

Pastor der ev. luth. St. Johannes Gemeinde zu Lake Charles, La.

Von der wunderbaren Kraft des Wortes Gottes.

Eine vornehme Dame, welche die folgende Geschichte selbst erzählt, ging zu einem berühmten, inzwischen gestorbenen Arzt in New York, um ihn betreffs ihrer Gesundheit zu Rate zu ziehen. Sie war eine Frau mit sehr nervösem Temperament, und ihr Kummer und Verdruß hatten sie so angestrengt, daß ihr Körper sowohl wie auch ihr Verstand in Gefahr standen. Sie gab dem Arzt eine Beschreibung ihres Leidens und beantwortete dessen Fragen. Aber wie erstaunte die Dame über das kurze Rezept am Ende der Unterredung! Dasselbe lautete: „Was Sie brauchen, ist mehr Lesen Ihrer Bibel!" — „Aber, — Herr Doktor", hob die verwirrte Patientin an, „Gehen Sie nach Hause und lesen Sie Ihre Bibel täglich eine Stunde", unterbrach sie der berühmte Mann mit freundlicher Autorität, und kommen Sie heute nach einem Monat wieder! Und dann komplimentierte er die Dame hinaus, ohne ihr die Möglichkeit eines Protestes zu geben. — Nach einem Monat ging sie wieder zu dem Arzt. „Nun" sagte er, ihr freundlich ins Gesicht schauend, „ich sehe, daß Sie eine gehorsame Patientin sind; denn Sie haben mein Mittel pünktlich genommen. Glauben Sie, daß Sie nun noch ein anderes Mittel brauchen?" „Nein, Herr Doktor," sagte die Frau ehrlich, „ich fühle mich wie neugeboren, und ich hoffe, daß es anders mit mir geworden ist.

Aus dem Hospital.

(„Bethesda Herold")

Es wurden im August 27 Patienten in 495 Pflegetagen und Nächten verpflegt.

Zwei Operationen wurden vollzogen. Br. F. S. Görzen von Sahuarita, Ariz., ist gegenwärtig hier und wird medizinisch behandelt, hoffentlich wird der l. Gott ihm die Gesundheit wieder schenken ohne eine Operation.

Schw. Lizzie Regier, Tina Berg und Maria Siemens sind aus den Ferien zurückge-

kehrt.

Unseren 13 lieben Alten geht es jetzt so ziemlich gut, nur Bruder Gerber hat schon ein paar Tage viel Schmerzen gehabt und seine Sehnsucht wird immer größer zur oberen Heimat.

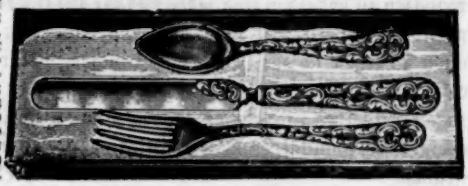
Viele lieben Leser werden wohl gerne wissen wollen, ob wir schon Eis haben. Nein, das haben wir noch nicht.

Die Eisanlage (ice plant) ist schon seit 6 Wochen aufgestellt. Den Kühlapparat (refrigerator) mit der kalten Luft haben wir schon während dieser Zeit benutzen können. Die Einrichtung gibt auch gute Befriedigung. Aber Eis haben wir noch nicht machen können, weil unser Engine zu klein war. Das Komitee hat aber schon eine größere Kraftmaschine gekauft. Sobald jetzt alles aufgestellt ist, soll auch Eis gemacht werden.

Wir danken allen l. Freunden, die willig gewesen sind, mitzuhelfen mit ihren Gaben und bitten unterstützt uns mit euren Gebeten!

Hausfrauen Erlöst! Frei! Frei! Frei!

Millionen Frauen seufzen unter der Last des Waschtages. Nach langem Experimentieren ist es endlich gelungen, ein Mittel zu erfinden, welches unsere lieben Hausfrauen auf immer von der Waschwannensklaverei erlöst. **Kein anstrengendes Reiben, keine abgerissenen Fingernägel keine Kopf- und Rücken-Schmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Waschzeit wird um die Hälfte verkürzt.** Die Wäsche wird weiß wie Schnee und selbst die allerfeinsten Gewebe werden nicht angegriffen. Vorzüglich für aufgesprungene Hände und Brandwunden. Garantiert unschädlich.



Um dieses wunderbare Waschmittel in jedes Heim einzuführen, wollen wir während der nächsten 30 Tage mit jeder Bestellung auf 6 Packete zum Preise von $1.00 portofrei, das hier abgebildete schöne Besteck, Messer, Gabel und Löffel, silberähnlich poliert, in einem hübschen Kasten, als ganz **Freies Geschenk** mitsenden. Quälen Sie sich nicht länger mit Waschbrett und Waschmaschine und senden Sie uns Ihren Auftrag heute noch.

Empire Specialties Co., 1836 Lincoln Ave. M, Chicago, Ill.

— Agenten überall gesucht —

Mennonitisches Sanitarium, Allgemeines Hospital und Krankenpflegerinnen-Ausbildungsschule.

Eine Anstalt für Schwindsüchtige und Asthmaleidende. Wir nehmen auch gewöhnliche und wundärztliche Fälle jeder Art an.

Die Ausstattung der Anstalt ist modern. Wir haben die „Dr. Shepard-Behandlung" (Medicated Oxygen — mit Arznei versetzter Sauerstoff) eingeführt und herrliche Erfolge erzielt.

Man glaubt, daß durch diese Behandlung die Keime der Schwindsucht zerstört werden. Dies, in Verbindung mit unserm lieblichen Klima, Sonnenschein milder Temperatur und Gelegenheit für Aufenthalt im Freien (eines der Hauptforderniss zur Heilung von Lungenleiden), glauben wir, ist eine unüberetroffene Gelegenheit für eine Kur.

Um näheres schreibe man an: Mennonite Sanitarium,

La Junta, Colorado.

Bibel und Sünde.

Als einst ein Seelsorger bei seinen Hausbesuchen in seiner Gemeinde in das Haus seines Vorstehers kam, zeigte ihm die Tochter des Hauses ihre neue Bibel, die sie von ihren lieben Eltern zum Geburtstag bekommen hatte. Er nahm die Bibel und schlug sie auf. Da sah er auf dem weißen Blatt der Bibel folgende Worte von Mutterhand geschrieben:

„Dieses Buch wird dich abhalten von der Sünde, oder die Sünde wird dich abhalten von diesem Buche."

Wie wahr ist das. Wer seine Bibel fleißig liest, der wird die Sünde meiden, aber wer in Sünden lebt, fürchtet sich, die Bibel zur Hand zu nehmen, weil sie seine Sünden straft.

Das Schwerste und das Leichteste.

Einer von den klugen Männern in Griechenland, welche die sieben Weisen genannt wurden, hieß Thales. Dieser wurde einmal gefragt: was das Schwerste und was das Leichteste sei.

Das Schwerste, antwortete Thales, ist, sich selbst und seine Fehler recht zu kennen; das Leichteste ist, an anderen Leuten Fehler wahrzunehmen.

Eben dieser Thales grüßte einmal einen Mann, der ihm begegnete, sehr höflich. Der Mann aber ging stolz vorüber und dankte ihm nicht einmal.

Die Freunde des Thales meinten, das müsse er übel nehmen, weil es für ihn, als einen so berühmten Mann, ein Schimpf sei, für seinen Gruß keinen Dank zu erhalten.

Aber Thales fragte sie: „Ist es mir schimpflich, daß ich höflicher bin, als jener?"

Missionar P. J. Wiens hat neue Schwierigkeit in dem Erlangen der Erlaubnis nach Indien zu reisen. Die englische Regierung sandte ihm neulich die Erlaubnis, verlangte aber noch einige Einzelheiten über seine Herkunft. Er ist von Herkunft ein echter holländisch- russischer Deutsch- Amerikaner, eigentlich holländisch- deutscher russischer Amerikaner. Da er aber njcht slavischer Abstammung ist und auch auf keinen Fall die Beamten irre führen wollte, schrieb er auf Anraten anderer er sei amerikanischer Bürger deutscher Abstammung — also nicht Slave. Sobald der Brief seine Bestimmung erreichte, erhielt er telegraphisch den Auftrag die ihm zugestellte Reiseerlaubnis unverzüglich zurück zu senden, und jetzt weiß er erst recht nicht woran er ist und wann sie reisen können obwohl er Plätze belegt hat auf einem Schiff für die erste Woche im Oktober.

Herold.

Katholisches Zeugnis.

In der von dem französischen Abbe Pisani verfaßten Schrift „Les Missions protestantes" steht folgendes katholische Urteil über den Wert der evangelischen Missionsfrauen zu lesen: „Die protestantischen Missionen haben eins vor uns voraus; wir haben keine verheiratete Missionare. Von den 6000 protestantischen sind 2000 verheiratet, und die Frauen dieser Glaubensboten lehren durch ihr eignes Beispiel die Heiden und Heidinnen die Pflichten der christlichen Frauen. Dem widersteht auch der verstockte Heide nicht, und in Ländern, wo die Frau mißachtet und ein Lasttier ist, wo die Kinder ausgesetzt oder vernachlässigt werden, wird so die heilige Sache der Familie durch die christliche Frau zum Siege geführt."

Indianer-Charakter.

(Wie Roosevelt ihn beschrieben hat.)

„Das ganze Leben dieser wilden, roten im Schmuck von Farbe und Federbüschen, gehört von Rechts wegen den Urzeiten an. Es war schrecklich und malerisch zugleich Nomaden, dieser Reiter der großen Ebenen, und doch erbärmlich in seinem Schmutz und Faulheit. Von den Schwarzfüßen im Norden bis zu den Comanchen im Süden waren sie alle gleich: grimme Herren der Jagd und des Krieges; Krieger, Jäger, Spieler, Faullenzer; furchtlos, wild, hinterlistig, über alle Begriffe grausam; rachsüchtig und wankelmütig; schmutzig und unzüchtig in Tun und Denkweise; die Arbeit verachtend, aber

zuzeiten fähig, unglaubliche Mühsalen und Strapazen zu erdulden und jeder Gefahr zu trotzen; dazu verurteilt stets den Tod vor Augen zu sehen in der Form von Hunger, Frost, Kampf oder Marterpfahl und dazu erzogen demselben in irgend einer Form mit schweigender, grimmiger Standhaftigkeit zu begegnen."

Noch nicht genug gesagt. „Es ist schon vieles in den Zeitungen mitgeteilt worden," schreibt Herr C. Kraft, von Zeeland, N. D., „über das alte Kräuterheilmittel, Forni's Alpenkräuter, aber es ist noch nicht genug darüber gesagt worden. Es ist nach unserer Ansicht die beste Medizin, die es gibt. Sobald sich jemand in unserer Familie nicht ganz wohl befindet, werden ein oder zwei Gaben Alpenkräuter verabfolgt, und bald ist alles wieder in bester Ordnung. Ich empfehle jedem, diese Medizin stets vorrätig zu halten."

Ungleich anderen Medizinen ist Forni's Alpenkräuter nicht in Apotheken zu haben. Specialagenten liefern es den Leuten direkt vom Laboratorium der Hersteller, Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Aus der Schweiz.

Vom Kriege. Die Lage im Westen hat sich in letzter Woche nichts geändert. Auch im Osten ist die russische Offensive zum Stillstand gekommen. Auch auf der italienischen Front ist nichts Besonderes vorgefallen. Dagegen richten sich die Blicke wieder nach dem Balkan, wo die Bulgaren und Deutschen gegen die Sarrail-Armee siegreich vorgedrungen sind. mit dem Beginn der Salonikioffensive wird das leidige Balkan-Problem ohne Zweifel neu aufgerollt. In den letzten Meldungen aus Griechenland ist zu lesen, daß das griechische Volk den Vormarsch der Bulgaren mit offenkundigem Mißtrauen betrachtet und daß die Bevölkerung sehr erregt ist. Man darf nicht vergessen: Griechenland betrachtet das mächtig aufstrebende Bulgarien nach wie vor als Erbfeind, und dann sind die Balkanvölker von jeher aufeinander eifersüchtig gewesen. Dagegen dürfte sich die Regierung mehr von militärischen Erwägungen als von Volksstimmungen leiten lassen. Es ist also anzunehmen, daß zunächst die griechische Regierung, d. h. vor den Kammerwahlen oder bevor eine Entscheidung in Mazedonien gefallen ist, ihre Neutralitätspolitik nicht ändern wird. Zweifellos aber bleibt das eine: Dem Salonikifeldzug kommt in diesen Tagen hohe, wenn nicht entscheidende politische und militärische Bedeutung zu. Daß diese Auffassung auch bei den Zentralmächten, insonderlich bei Bulgarien herrscht, geht u. a. aus den zahlreichen offiziellen und offiziösen Erklärungen von dieser Seite hervor, wonach der bulgarische Vormarsch mit militärischen Gründen gerechtfertigt und Griechenland immer wieder die Versicherung abgegeben wird es handle sich keineswegs um eine dauernde Besetzung griechischen Gebietes. Endlich ist auch Rumänien am Ausgang des Salonikiunternehmens stark interessiert. Rumänien sieht den bulgarischen Siegeszug aus den alten Eifersuchtsgründen ungern. Es kann demnach nicht verkannt werden: Die Entente hat mit der Inszenierung des Saloniki-Unternehmens einen politischen Schachzug auf dem Balkan getan. Ohne diese Expedition, so erscheint es im Lichte der heutigen Ereignisse betrachtet, hätte sich die Entente auf dem Balkan desinteressiert, und alte Pläne wären aufgegeben worden. Ob sie nun wiederum zur Verwirklichung rei-

Moore's Non-Leakable Füllfedern

Diese Feder ist

luftdicht, läßt keine Tinte entweichen.

Sie haben Flaschen mit Schrauben-Verschluß gesehen, der so gut verschließt daß weder Luft noch Flüssigkeit entweichen kann. Eben dieses Prinzip findet bei Moore's Füllfedern Anwendung. Wenn der Verschluß angebracht ist, kann die Tinte unmöglich entweichen, einerlei wie oder wo die Feder getragen wird. In dieser Position ist

die Spitze der Feder in der Tinte.

Wenn die Feder nicht gebraucht wird sie einfach in den Tintenbehälter eingezogen und bleibt daselbst bis sie wieder gebraucht wird. So ist

die Spitze der Feder stets feucht.

Dies macht es überflüssig und unnötig, die Feder zu schütteln, damit die Tinte in Fluß gebracht werde. Die Tinte fließt frei und gleichmäßig Tag für Tag so lange ein Tropfen Tinte in dem Behälter ist. Wenn leer,

entferne einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit.

Bei Füllfedern ist im allgemeinen viel Mühe mit der Füllung verbunden. Zuerst muß der Verschluß abgenommen und dann eine Section abgeschraubt werden und indem man das tut, beschmutzt man regelmäßig die Finger.

Bei Moore's entfernt man einfach den Verschluß und die Feder ist zur Füllung bereit — keine Mühe — keine beschmutzten Hände. Die Feder besitzt

Solidität, Einfachheit und Dauerhaftigkeit.

Es ist eine Feder, die nur wenige Teile hat, die Eigenschaften welche der Dauerhaftigkeit einer Füllfeder im Wege sind, finden sich hier nicht. Die Spitze der Feder ist von bester Konstruction und die Feder schreibt sehr gleichmäßig.

Was etliche derjenigen sagen, welche diese Feder benützen:

„Ich verlor meine Moore's Feder und kann kaum für die nächste warten. Ich bin stets froh, ein gutes Wort für diese Feder zu reden und sie meinen Freunden zu empfehlen."

„Vor einiger Zeit kaufte ich eine Ihrer „Moore's Non-Leakable Füllfedern" auf den Vorschlag eines Freundes, und nachdem ich sie eine Zeitlang stark gebraucht habe, bin ich überzeugt, daß die Feder wirklich die Eigenschaften hat, welche Sie für sie beanspruchen, und ich nehme gern die Gelegenheit wahr, sie allen zu empfehlen. Die Feder hat viele gute Eigenschaften, u. ich habe nie mit einer leichter fließenden Feder geschrieben und habe alle Arten bereits gebraucht."

„Für die Moore Feder habe ich nur Lob. Keine andere Feder ist damit zu vergleichen und ich habe alle Sorten benützt."

Die Behälter können in folgenden Dessins geliefert werden: Einfach, chased oder mottled.

Erwähne stets ob stub, medium oder fein gewünscht wird

Preis postfrei $2.50

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa

sen, hängt allerdings in erster Linie von den militärischen Entscheiden ab, von militärischen Entscheiden, die immerhin nicht unbedingt auf dem Balkan in die Erscheinung treten müssen. Das bulgarische Blatt „Kambana" veröffentlicht eine Unterredung mit einem griechischen Diplomaten in Sofia. Er erklärt, daß die griechische Regierung und das Volk sich nicht in den Krieg einzumischen wünschen und neutral bleiben wollen, selbst eine venizelistische Mehrheit würde sich nicht gegen die Wünsche des Königs, noch gegen die Interessen des griechischen Volkes wenden, das wegen der geographischen Lage des Landes besondere Aufmerksamkeit den Engländern und Franzosen zuwenden müsse. Die Griechen könnten nichts weiter tun als warten, daß die Bulgaren Griechisch-Mazedonien befreiten, von wo ihnen Gefahr drohe. Das erfolgreiche Vorgehen der bulgarischen Truppen in Griechisch-Mazedonien werde lebhaft besprochen. Es seien nicht nur wichtige Ausgangspunkte für ein weiteres siegreiches Vorgehen gewonnen, sondern die Erfolge seien auch von großer politischer Bedeutung, da sie die Absichten des Vierverbands auf die Unterwerfung der Balkanvölker unter den Einfluß des Vierverbandes durchkreuzen würden. — Ueber die Friedensprobleme äußerte sich der zurzeit in Ischl weilende Wiener amerikanische Botschafter Penfield zu einem Berichterstatter der „Neuen Freien Presse", der Krieg sei auf einem Höhepunkt angelangt, der kaum mehr gesteigert werden könne. Kämpfe, wie die gegenwärtig geführten, könnten in gleicher Intensität nicht viel länger fortgesetzt werden, sondern müßten in absehbarer Zeit zu einer Pause zum Atemholen führen. Penfield ist der Ansicht, daß diese Unterbrechung der Kampftätigkeit dann von den dem Frieden geneigten Faktoren, die in allen Staaten immer mehr erstarkten, dazu benützt werden würde, Mittel und Wege zur Herbeiführung des Friedens zu finden. Nach nüchterner Beurteilung der Kriegslage dürfe man hoffen, daß der Krieg in nicht allzuferner Zeit dem Ende entgegengehen werde.

Zionspilger.

Die Entscheidung in der Dobrudscha gefallen.

Indem Mackensen Tutrakan und Silistria in Trümmerhaufen verwandelte und die Besatzungen „hors de concours" setzte, sicherte er nicht nur seinen Vormarsch auf die Dobrudscha gegen Flankenstöße aus dem rumänischen Festungswinkel, sondern wies auch zugleich der Front, die die Russen und

Bekanntmachung.

Aufgefordert von der Prairie Farm Lands Co., von Lake Charles, Louisiana, haben wir das alleinige Verkaufsrecht von der 40,000 Acker Strecke, welche obige Leute eignen, übernommen. Obige Firm besteht aus Leuten, die aus allein patriotischen Gründen diese Strecke gekauft, um sie von Spekulanten frei zu halten, besteht jedoch aus Männern, die riesige Interessen in und bei Lake Charles haben und obendrein vom Landhandel nichts verstehen. Wir haben in dreißig Jahren Millionen von Acker verkauft, neuerdings viel in Louisiana, haben das Geschäft redlich betrieben und sind deshalb sehr erfolgreich gewesen, wie jede Bank in Omaha, Neb., es gerne bezeugen wird. Wir haben eine nette Fläche obigen Landes für die Mennoniten reserviert u. wollen diese Strecke gerne ausdehnen, wenn so gewünscht.

Bis dahin hat man dort nur Reis gezogen u. Viehzucht getrieben, weil schlechte Drainage das Ziehen anderer Feldfrüchte gefährlich machte. Daß nun trotz der Tatsache, daß die Farmer dort z. B. mit dem Cornbau unbekannt u. berüchtigt wegen nachlässiger Wirtschaftsweise wir Corn 16 Fuß hoch zeigen können, hunderte von Acker in einem Stück, Corn daß bis 60 buf. macht, zeigt dem aufmerksamen Farmer was dort unter richtiger Wirtschaftsweise geleistet werden kann. Zuckerrohr scheint uns hat eine große Zukunft dort. Die Fabrik steht bereit. Heute macht der Farmer Syrup daraus, der ihm von $75.00 bis $150.00 per A. bringt. Die Syrups Presse kostet cr. $40.00. Die Bestellung des Zuckerrohrs und die Ernte desselben ist nicht schwieriger wie im Norden der Cornbau. Rostfreier Winterhafer ist einigermaßen sicher u. liefert von 40 bis 65 bu. per a. Preis ca. 70c. per bu. Kartoffeln sind sicher u. liefern von 80 bu. u. mehr per a. Preis von 80c bis $2.50 per bu. Süßkartoffeln sind dort heimisch u. liefern zwei sichere Ernten per Jahr. Reis wird gesät u. geerntet genau wie der Weizen nur daß er bewässert werden muß, u. befinden sich Kanäle in unserem Lande, in die das Wasser durch mächtige Druckwerke in die Höhe gehoben wird. Man kennt bis dato dort keine Fehlernte von Reis. Lespedeza, der Alfalfa des Südens, ist dem Rotklee sehr ähnlich liefert drei Schnitt per Jahr, trocknet gut, bereichert den Boden, u. ist ein feiner Markt dort für denselben. Peanuts u. Cowpeas bilden unsere Gründdüngung u. liefern feines Futter. Gemüse aller Sorten gedeiht das Jahr herum u. ist ein guter Markt dafür, dazu kommt, daß die Stadt einen Produce Mann hat, der alle Produkte des Farmers aufkauft u. an den Markt bringt. Derselbe steht auf Gehalt, ähnlich dem Manager eines Farm Elevators daheim u. ist FarmExpert zugleich. Eine Canning Factory macht günstige Contracte daselbst. Obst gedeiht gut incl. der Südfrüchte wie Orangen, Feigen, Grapefruit, etc.

Wir machen die Leser besonders aufmerksam auf die Vorteile der Viehzucht u. Melkerei. Gras das Jahr herum, kaum Stallungen, feines Wasser.

Der Markt ist unübertrefflich. Kunststraßen verbinden unsere Ländereien mit der Stadt, die fünf Bahnen hat, u. unsere Südgrenze bildet der Intercoastal Canal.

Trinkwasser ist sehr gut u. kühl u. sind die Brunnen ca. 30 Fuß tief. Artesisches Wasser kann man leicht haben in einer Tiefe bis zu 500 Fuß.

Die Golfbrise macht den Sommer angenehm u. den Winter milde.

Der Preis des Landes ist $35.00 per a. Der Käufer zahlt $10.00 per a. baar u. den Rest in zehn jährl. Zahlungen von $2.50 per Jahr mit 6% Zinsen. Zinsen beginnen fünf Monate nach dem Unterzeichnen des Contrakts. Erste Zahlung fällig am 1. Februar 1918.

Wenn der Käufer sofort baut, kann die erste Zahlung bis zum 1. Februar 1919 verschoben werden.

Wenn gewünscht, strecken wir die Hälfte der Unkosten des Baues vom Hause u. des Stalles vor.

Ansiedler werden eingeladen, nicht Spekulanten. In anderen Worten niemand der nicht sein Heim auf der Farm macht. Hier Mr. Rentner können Sie billiger kaufen wie daheim renten.

Nächste Excursion den 5. September.

Weitere Auskunft erteilen wir gerne

Payne Investment Company

Omaha, Nebraska oder Lake Charles, Louisiana.

„Wir bringen den Mann ohne Land zum Land ohne Mann."

Magen-Kranke

Fort mit den „Dope"-Medizinen.

Tausende von Magenkranken werden jetzt geheilt durch die berühmten **Germania Magen-Tabletten.** Dieses einfache deutsche Heilmittel wird ganz gewiß auch Ihnen helfen und Ihren kranken Magen wieder gesund und stark machen. Preis 30c per Schachtel, 4 Schachteln $1.00 bei: R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.

Rumänen als Riegel zwischen Donau und Schwarzem Meer zu behaupten beabsichtigten, eine außerordentlich ungünstige Richtung an. Diese Front, etwa am Kap Kali Agra östlich Baltschik's beginnend, zeigte eine starke Schlagseite nach Nordwest, was im Falle einer Niederlage für den linken rumänischen Flügel zur Katastrophe werden mußte. Denn während die rumänische Stellung sich an der Donau auf die Seen von Oltina stützte und bei Kusgun nur 40 Kilometer von der Bahn Konstantza-Bukarest entfernt war, reichte sie in der Küstengegend bis in die nördliche Nachbarschaft von Dobrisch und damit um volle 40 Kilometer südlicher. Wurde der rechte rumänische Flügel durchbrochen, so steckte der linke in einem Sack, aus dem es kein Entkommen gab. In richtiger Erkenntnis dieser gefahrdrohenden Situation versuchten die alliierten R's bereits während des deutsch-bulgarischen Sturmes auf Turtukai und Silistria, sich durch verzweifelte Vorstöße bei Dobrisch Luft nach Süden zu schaffen, was sich selbstverständlich als verlorene Liebesmüh erwies.

Die nun folgende Durchbruchschlacht der Mackensen'schen Armee muß angesichts der geschilderten Lage den Rumänen ungeheure Verluste gekostet haben, sodaß die Bulgaren mit Fug und Recht von der Vernichtung ganze Truppenverbände sprechen können. Wir schätzen, daß von den im Feuer gewesenen sechs Infanterie- und drei Kavalleriedivisionen, rund 150,000 Mann, kaum mehr als ein Drittel hinter den Trajanswall entkommen ist. Das schwere deutsche Geschütz wird den Dobrudschaboden mit viel Wallachenblut getränkt haben, während in der Sackgasse nördlich Dobrisch wahrscheinlich einige Divisionen arretiert wurden. Bei dem unerbittlichen Tempo, das Mackensen schon während der Verfolgung in Galizien anschlug und in das er auch jetzt wieder verfallen wird, können wir die Sieger, die ungeheuer an Terrain aufholen, binnen zwei Tagen vor der Linie Constantza-Cernawoda erwarten, die sich mit der Bahn nach Bukarest deckt. Natürlich erfordert die einfachste militärische Notwendigkeit es, diese Bahn zu decken; aber bei der völligen Auflösung, in der Wallachen und Moskowiter vom Schlachtfeld flohen, wird es sich fragen, ob sie nach so kurzer Zeit überhaupt bereits wieder zu nachdrücklichem Widerstand fähig sind. Allerdings werden sie in durch die Geschütze der von Konstantza kreuzenden russischen Kriegsflotte auf ihrem linken Flügel nachdrücklich unterstützt werden, sofern nicht mittlerweile einige Tauchboote der Flagge mit dem Andreaskreuz klimatische Beschwerden verursachen sollten.

Wir müssen es erneut als eine höchst auffällige Tatsache bezeichnen, daß, wie schon vordem in Turtukai und Silistria, so nunmehr auch in den entscheidenden Kämpfen in der Süddobrudscha die russische Waffenhilfe nur nominell vertreten war. Die beiden russischen Divisionen, deren eine noch dazu aus Serben — wahrscheinlich im Herbst 1915 über die Donau entflohenen und in Rumänien internierten Truppen — besteht, zählen einschließlich der drei Kavalleriedivisionen höchstens 50,000 Mann, was doch für einen Marsch auf Sofia und Konstantinopel wirklich ein bischen billig ist. Man konnte annehmen, daß die Russen vielleicht versuchen würden, An den Donauübergängen des westlichen Rumänien den Bulgaren unangenehm zu werden, aber daran ist heute, drei Wochen nach Rumäniens Eintritt in den Krieg nicht gut mehr zu denken. Kommt schließlich hinzu, daß auch in Siebenbürgen von einer Unterstützung des rumänischen Vordringens durch die Russen nicht die Rede ist, und daß endlich an der eigenen russischen Front von der Bukowina nordwärts sich keine der Gewaltanstrengungen bemerkbar macht, die die Monate Juni bis August ausfüllten und auf die gerade jetzt doch mit zwingender Sicherheit gerechnet werden mußte, so liegt die Schlußfolgerung auf ein Versagen der russischen Reserven nahe. Die Herdentaktik Herrn Brussilows und seiner Unterhäuptlinge hat ihre Opfer gefordert. Vielleicht leuchtet das russische Angriffslämpfen noch einmal auf, nachdem im Hauptquartier des Zaren als Folge der alliierten Massenanläufe im Westen mit einer Abziehung deutscher Reserven von der Ostfront gerechnet werden dürfte, und die schweren Artilleriekämpfe an der galizisch-wolhynischen Grenze können ja immerhin als Fühlhörner neuer Offensivvorstöße gelten. Indessen ist es keineswegs gewiß, ob diese Fühlhörner von russischer Seite ausgestreckt werden. Die Möglichkeit, daß Hindenburg alle Kräfte für eine Zertrümmerung des russischen Südflügels zusammenrafft, um im Zirkel mit Mackensen die Linie Kiew-Odessa zu gewinnen und dabei als Nebenwirkung Rumänien zu einer bedingungslosen Kapitulation zu zwingen, wiegt für uns sehr stark. —W-bl.

Neues Land für Kolonie.

Der Staat Montana hat von ihrem besten Lande für Bewässerungszwecke zurückbehalten. Der Staat gibt nun bis zu 160 Acres von diesem reichen Lande für $1.50 den Acre her, und der Landmann bezahlt in vierzehn jährlichen Zahlungen die Kosten der großen Wasser-Einrichtungen. Wer etwas Gutes haben will und $6.50 den Acre anzahlen kann, der findet sein Ideal. Die übrigen Zahlungen sind weniger als Rente. 40 Buschel Weizen, 60 Hafer, 5 Tonnen Alfalfa und mehr dieses Jahr zur Ernte. Schreibt

Wichita, Kansas. W. Smith, 205 Lulu,

Verbotene Zeitungen.

Liste der von der Beförderung durch die canadische Post ausgeschlossenen deutsch-amerikanischen Zeitungen.

Laut einer in der amtlichen „Canada Gazette" vom 26. August 1916 veröffentlichten Liste sind bis jetzt dreiunddreißig in den Ver. Staaten erscheinende Zeitungen und Zeitschriften in Canada verboten worden. Fünfzehn dieser Zeitungen werden in deutscher Sprache herausgegeben, nähmlich:

„Abendpost", Chicago;

„Buffalo Demokrat", Buffalo;

„Der Deutsche Lutheraner", Philadelphia;

„Deutsches Journal", New York;

„Germanio Herold", Milwaukee;

„Germania", Milwaukee;

„Illinois Staatszeitung", Chicago;

„Lincoln Freie Presse", Lincoln, Nebr.

„Milwaukee Sonntags-Post";

„New Yorker Staatszeitung";

„New Yorker Herold";

„New Yorker Revue";

„Ohio Waisenfreund", Columbus;

„Tägliche Volkszeitung", St. Paul;

„Wöchentliche Volkszeitung", St. Paul.

Dem Regierungserlaß zufolge machen sich alle diejenigen einer straffälligen Tat schuldig, in deren Besitz ein oder mehr Exemplare der vorgenannten Zeitungen gefunden werden, und zwar bezieht sich dies nicht nur auf laufende, sondern auch auf solche Nummern, welche vor dem Erlaß des Verbotes herausgegeben worden sind. Eine Uebertretung dieser Vorschriften kann mit einer Geldstrafe bis zu fünftausend Dollars oder mit Gefängnis bis zu fünf Jahren oder mit beiden geahndet werden.

Steinbach Post.

Erzählung.

Die unsterbliche Seele.

Von M. Inger.

Fortsetzung.

An einem der Gräber saß ein Mann mit weißen Haaren auf seinen Stab gebeugt. Er wiegte sich hin und her und sang ein einförmiges Schlummerlied. Als die beiden in seiner Nähe waren, hob er den Kopf, und Pedro sah in ein junges Gesicht, mit tief schwermütigen Augen. Der Weißhaarige streckte abwehrend die Hand gegen sie aus und flüsterte: „Still, still, ich höre gerade ihre Stimme, sie will zu mir reden." Dann beugte er sich über das Grab und lauschte gespannt.

Der Totengräber schüttelte den Kopf und sagte im Weitergehen: „Das ist ein Verrückter, aber das Leben hat ihm auch hart mitgespielt. Einige Tage vor seiner Hochzeit starb ihm die Braut, und der Gedanke, sie nie wieder zu sehen, brachte ihn um den Verstand. Da sitzt er nun und singt seine Braut in Schlaf, undzuweilen redet er mit ihr."

Pedro warf einen mitleidigen Blick zurück. Das war einer von denen, die keine Hoffnung haben, zu denen er selbst einst gehört hatte. Hätte es ihm nicht auch so gehen können in den Tagen der Verzweiflung?

„Hat man denn nicht versucht, ihm vom Wiedersehen im Jenseits zu reden?" fragte Pedro.

Der Alte zuckte die Achseln. „Das glaubt er eben nicht. Es ist ja nun Mode, daß keine Ewigkeit sein soll, und es mag auch ganz nett sein für die Leute, die allerlei auf dem Kerbholz haben. Was mich betrifft, so bin ich nicht bange, vor Gott zu kommen, denn ich hab' nie nix Böses getan und meiner Pflicht kam ich immer nach. Da quäl' ich mich denn nicht viel mit Nachdenken und warte es ruhig ab, wie es kommt. . . . . Hier, da haben wir ihn!" unterbrach er seine Selbstbeleuchtung, „das ist Nummer achtzig b, es stimmt genau. Sehen Sie, ein nettes Denkmal, mit dem Namen darauf, alles in Ordnung."

Pedro hatte sein Haupt entblößt, und der Totengräber wandte sich still ab. Er mochte schon manchen an das Grab eines Teuern geleitet haben.

„Daneben muß das Grab seiner Tochter sein," sagte Pedro dann mit gedämpfter Stimme.

„Tochter?"

„Ja, Elisabeth Möller."

„Mein Herr, das ist ein Irrtum, die ist nicht hier begraben. Sehen Sie, da ist noch ein Platz frei, aber begraben ist da niemand."

Pedro sah es. Wie mochte das aber zugehen? Er dachte nach. Hatte ihr Vater sie vielleicht nach ihrem Geburtsort gebracht, damit sie dort an der Seite der Mutter ruhe? Ja, so mußte es wohl sein, das Nähere konnte er ja bei Stroms erfahren. Er gab dem Alten ein Trinkgeld und ging allein wieder den Weg zurück. Am Grabe saß noch der Verrückte und gestikulierte lebhaft, als ob er sich mit jemand unterhielte. Wie sonderbar! An eine Geisteswelt wollte er nicht glauben und wähnte doch Geisterstimmen zu vernehmen. —

Pedro saß in seinem Hotel und hatte das kostbare Schreiben entfaltet.

„Pedro, mein Geliebter!"

Tränen verdunkelten seinen Blick, als er die, ach so bekannte Ueberschrift sah, und einen Augenblick bedeckte er sein Gesicht mit der Hand, ehe er fähig war, weiter zu lesen.

„Wo nehme ich Worte her, Dir mein übervolles Herz auszuschütten, Dir in Kürze mitzuteilen, was ich Dir sagen muß, sagen darf! Ich bin nicht tot, ich lebe und wir werden uns wiedersehen."

Der Spanier legte das Schreiben auf den Tisch und sank in den Sessel zurück.

Was war das? War das eine Stimme aus jener Welt, oder hatte Elisabeth es im Vorgefühl des Todes geschrieben? Ja, so mußte es wohl sein. Sie wußte ja, wieviel er leiden würde bei seiner Verleugnung der Ewigkeit. Darum hatte sie ihm eine Art Testament hinterlassen wollen, um ihn womöglich für die Wahrheit zu gewinnen.

Langsam richtete er sich auf und las weiter:

„Wiedersehen, Pedro, nicht allein in jenem Leben, sondern hier, hier auf dieser Erde und zusammen leben in Liebe und Treue. Kannst Du es fassen?"

Nein, er konnte es nicht. Mit wirrem Ausdruck in den Augen stieß er das Schreiben von sich und fuhr auf. Ihm war siedend heiß geworden und sein Herz schlug in dumpfen Schlägen. Elisabeth lebte? Und er war in Schmerz und Verzweiflung solange von ihr getrennt gewesen durch eigene Schuld! Wo, wo war sie denn? Keine Minute sollte ihn mehr von ihr scheiden!

Er stürzte ans Fenster und starrte auf die wogende Menschenmenge, als müßte er sie dort entdecken. Dann rannte er durchs Zimmer, blieb vor dem großen Spiegel stehen, als erwarte er dort jemand zu finden, der Auskunft geben könnte, aber er sah in sein eigenes wild erregtes Gesicht. Er wußte nicht, was er tat und nicht, was er dachte, weil die Gedanken in rasendem Wirbel durch sein Hirn kreisten. Wo waren denn Menschen, die er fragen konnte nach ihr? Es kam ihm gar nicht in den Sinn, den Brief erst zu Ende zu lesen, sondern es war ihm, als müsse er rasch und entschieden handeln, um sie nicht wieder zu verlieren. So stürzte er an die Tür, riß sie auf und schrie hinaus. Als keine Antwort kam, läutete er Sturm.

Ein Kellner raste die Treppe hinauf und fragte atemlos nach seinem Begehr, trat aber einen Schritt von der Schwelle zurück, als er in Pedros verstörte Züge blickte. So stierten sich die beiden eine Weile an, ohne einen Laut von sich zu geben. Pedro aber ging eine Ahnung auf, daß er hier am allerwenigsten Auskunft erhalten könnte und daß es das Allervernünftigste sei, den Brief weiter zu lesen. Als er seine Gedanken so weit geordnet hatte, sagtet er kurz: „Es ist gut," drehte sich um und kehrte zu seinem Brief zurück. Der Kellner schloß die Tür, froh, mit heiler Haut davon gekommen zu sein. Unten aber erzählte er geheimnisvoll, daß der Herr aus Afrika sicher an zeitweiligem Wahnsinn litte.

Unterdessen setzte Pedro seine so jäh unterbrochene Lektüre fort.

„Ich war nicht tot, wie Ihr alle wähntet. Das Leben war nicht ganz erloschen, wenn es auch nur an schwachem Faden hing, so daß ein Laie sich leicht täuschen konnte. Aber der Arzt, der Dir auf der Treppe begegnete, versuchte noch eine Kampfereinspritzung und andere Mittel, um die Herztätigkeit wieder in Gang zu bringen, und es gelang. Das Erwachen aus solcher Todeserstarrung ist freilich nicht schön.

Tiefste Ruhe, äußerste Schonung war Bedingung zur Genesung, darum waren die Meinung ganz zufrieden, daß Du in der ersten Zeit fern bliebst. Sie hatten auch zu große Sorge um mich, so daß Du für den Augenblick in den Hintergrund tratst. Als sie Dir aber Mitteilung machen wollten, erfuhren sie zu ihrem Entsetzen, daß du abgereist seist, niemand wußte recht, wohin.

Es dauerte lange, ehe ich davon Kenntnis bekam und ich will lieber darüber schweigen, was ich litt. Mein Vater hatte schon alles getan, deine Spur zu verfolgen, aber im dunklen Afrika verlor sie sich doch

Bald bekam ich noch andere Sorgen. Mein lieber Vater hatte die viele Aufregung nicht vertragen können. Nicht, daß er eigentlich krank wurde, doch siechte er sichtlich dahin, trotz aller Pflege und schlief in den Tod hinein, wie ein müdes Kind.

Nun stand ich allein und nur die Hoffnung, Dich schließlich wieder zu finden, hielt mich aufrecht.

Da ich körperlich vollständig hergestellt war und bei der rüstigen Tante nicht genügend Arbeit fand, verabredeten wir, daß unser Hausstand vorläufig eingehen sollte. Tante Babette zog zu Verwandten aufs Land, und ich stellte mich wieder dem Krankenhaus zur Verfügung mit der Bedingung, stets austreten zu können.

Schluß folgt.

Brückenunglück in Canada.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich bei Quebec, wo der Mittelspann der seit Jahren im Bau begriffenen großen Brücke, welche über den St. Lawrence gebaut wird, zusammenbrach, als er an seine Stelle gehoben wurde, und stürzte in den Fluß. Vom Ufer aus sah man viele Arbeiter im Wasser mit den Wellen kämpfen, und es ist sicher, daß nicht wenige Menschenleben verloren gingen. Die Zahl der Opfer wird verschieden angegeben.

Die Brücke wird mit einem Kostenaufwand von $17,000,000 erbaut, um die Bahnstrecke von Halifax nach dem canadischen Nordwesten 200 Meilen abzukürzen. Das Mittelstück, welches in den Fluß fiel, wiegt 5000 Tonnen und ist 640 Fuß lang, und die Placierung desselben wurde als eines der größten Ingenierkunststücke der Welt betrachtet, wozu die größten Fachmänner von England, Deutschland und den Ver. Staaten den Plan ausgearbeitet haben. Auf dem Brückenteil, der in den Fluß stürzte, befanden sich 90 Arbeiter, von denen eine Anzahl ertrunken sind. Hunderte von Booten, auf denen sich Zuschauer befanden, fuhren nach der Unglücksstelle und beteiligten sich am Rettungswerk.

Es ist dieses die zweite Katastrophe bei diesem Brückenbau. Im Jahr 1907 büßten 70 Personen ihr Leben ein, als ein Teil der Brücke einstürzte.

Sichere Genesung für Kranke { **durch das wunderwirkende**

Exanthematische Heilmittel
(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,
Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.
Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 396. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falscher Anpreisungen.

Gleichmäßiger Milchertrag.

Auf jeder Farm, wo sich der Betrieb teilweise auf Milchwirtschaft stützt, ist es eine wichtige Sache, daß die Kühe gleichmäßig das Jahr hindurch Milch geben und so ist es selbstverständlich, daß die Futtermethoden im Sommer wie im Winter danach einzurichten sind. Auf der Sommerweide geben die Kühe reichlich Milch, aber auf gar vielen Farmen ist der Graswuchs mangelhaft, oder die Pastures sind klein und da kommen die Kühe oft hungrig heim, die Euter sind schlapp und die Milchgabe fällt flau aus; dabei wird aber nicht daran gedacht, mit einer gehörigen Kernfütterung nachzuhelfen. Erst wenn der Milchertrag zu stark nachläßt denkt man daran, woher es kommt, aber dann ist es zu spät und mit dem besten Futter läßt sich gewöhnlich bei einer Kuh die verlorene Milch nicht mehr nachholen. Selbst wo reichliche Weide ist, lassen die Kühe nach, wenn im Herbst das Gras trocken wird und da muß gleich im Anfang durch gute Stallfütterung mit Kraftfutter nachgeholfen werden, sobald man die geringste Milchabnahme merkt.

Dasselbe Verhältnis besteht auch für den Milchertrag im Winter. Man hat jetzt Futterpflanzen genug, die mit Vorteil und Erfolg für den frühen oder späten Gebrauch im Sommen wie im Wintetr vorrätig gehalten werden können. Zu diesen gehören vornehmlich die Luzerne (Alfalfa) Raps, Klee, Futtermais etc., die besonders in Silos eingemacht, das ausgezeichnetste Winterfutter für Milchkühe abgeben, so daß der Milchertrag in der kalten Jahreszeit dem im Sommer nicht nachsteht. Ein gleichmäßiger Milchertrag das ganze Jahr hindurch kann nur durch rationelle Fütterung erzielt werden, wenn die Milchwirtschaft auf einer Farm Profit abwerfen soll.

Düngt eure Bäume.

Die Düngung ist rationell und nutzbringend, wenn sie in der Nähe der feinen Saugwurzeln stattfindet. Diese sind beim Hochstamm und der Pyramide ca. 40. Ctm. vom Stamme. In diesem Umfange werden ziemlig große Löcher oder Mulden gemacht, die über Winter offen bleiben, um das Schneewasser zu sammeln und zu fangen. In die Löcher wird die zur Hälfte verdünnte Jauche aus Rindvieh- und Pferdeställen hineingegossen. Im Frühjahr werden die Löcher mit festem Dünger gefüllt. Der dankbare Gartenfreund denkt, sobald die Ernten eingeheimst sind, daran, durch Zufuhr von Nahrung den Stämmen für das nächste Jahr wieder neue Kraft und Lebensmut zu geben.

Wollte Knochen aus dem Bein entfernen.

Nach Jahre langem Leiden an einem fließenden Geschwür wurde einer Dame in Hartford Conneticut mitgeteilt, daß die einzige Kur die Entfernung von acht Zoll Knochen sei. Sie weigerte sich und brauchte Allen's Ulcerine Salve, und sie heilte das Geschwür vollständig. (Name und Adresse auf Anfrage).

Allen's Ulcerine Salve ist eine der ältesten Arzneien in Amerika und ist seit 1869 bekannt als die einzige Salbe, kräftig genug, chronische Geschwüre und alte Wunden von langer Dauer zu erreichen. Weil sie so wirksam ist, heilt sie oft Brandwunden und Verbrühungen ohne Narben in kurzer Zeit.

Allen's Ulcerine Salve heilt von Grund auf und zieht die Gifte aus. Frische Wunden und Geschwüre heilt sie in einem Drittel der Zeit die gewöhnliche Salben und Liniments bedürfen.

Per Post, 55 Cents J. P. Allen Medicine Company, Dept. Bl., St. Paul, Minn.

Bekämpfung der Canada-Distel.

Die Canada-Distel gehört zu den Unkraut-Arten, die sich nicht allein durch Samen vermehren, sondern auch durch kriechende Wurzeln, an denen sich vielfache Knoten oder Knospen bilden, aus denen Pflanzenschößlinge entstehen.

Die Kanada-Distel wächst von 1—4 Fuß hoch. Die Blätter haben scharfe Stacheln. Sie macht ihr Erscheinen früh im Mai, und wächst, bis sie dem Froste erliegt. Die Blütezeit fällt in die Monate Juli und August. Wird die Pflanze dicht am Boden abgeschnitten, so treibt sie sofort mehrere Sprößlinge in der unmittelbaren Nähe des Stammes.

Professor Shaw zu Guelph, Kanada, bringt die folgende Methode in Vorschlag.

1. Man pflügt das verunkrautete Land im Herbst unmittelbar nach der Ernte. Man pflüge flach. Man benutze irgend einen Pflug, der die Disteln rein abschneidet, dabei aber die kriechenden Wurzeln verschont. In dieser Weise werden die Disteln verhindert, oberhalb des Bodens zu atmen. Im Spätherbst wird das Land nochmals, aber nun tief, gepflügt. Im Frühjahr verhindert man die Disteln am Wachsen durch den fleißigen Gebrauch des Kultivators bis zur Zeit des Maispflanzens. Die Bearbeitung des Maisfeldes mit Kultivator und Hacke muß eine ungewöhnlich sorgfältige sein. Bei trockener Witterung gelingt in dieser Weise die Reinigung des Bodens.